

Der Sächsische Erzähler

Tageblatt für Bischofswerda

Einzige Tageszeitung im Amtsgerichtsbezirk



Neukirch und Umgegend

Bischofswerda und den angrenzenden Gebieten

Verlagsort: Bischofswerda, Druck: Druckerei...

Verlagsort: Bischofswerda, Druck: Druckerei...

Der Sächsische Erzähler ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Landrates zu Baugen und der Bürgermeisterei zu Bischofswerda und Neukirch (Kreis) bestmögliche bestimmte Blatt und enthält ferner die Bekanntmachungen des Finanzamts zu Bischofswerda und anderer Behörden.

Nr. 206

Dienstag, den 3. September 1940

95. Jahrgang

Am Montag wieder wirkungsvoller Angriff auf englische Flugplätze

Der ganze Himmel voller Leuchtspurfäden — Die Leuchtspurnmunition unserer Jagdgeschwader legt ein schlagendes Netz vor die Kampfgeschwader — Ein Kampfmittel, dem England nichts entgegenzustellen hat

Von Kriegsberichterstatter Robert Baur

Am Montag, 2. September. (B.) In den Nachmittagsstunden des Montags hat eine Gruppe unserer Kampfgeschwader einen Angriff auf einen englischen Flugplatz unternommen, der in jeder Hinsicht vorbildlich war. Mit einer dichten Bedeckung Jäger und Zerstörer um die Bomben ging es über den Kanal, bei einem Wetter, wie man es selten antreibt. Auf Kilometer hinaus war jeder Erdbügel genau zu erkennen, ebenso lag auch unsere Maschinen vom Erdboden aus. Es war deshalb auch kein Wunder, daß die in der Nähe von Dover stationierte Flak gut schoß und manche Granate in bedrohliche Nähe unserer Maschinen brachte. Aber ohne auch nur einen Schritt vom Kurs zu kommen, ging es mitten durch das Sperrfeuer, durch das der ganze Verband unbeschädigt hindurchkam.

Unser Ziel war schon von weitem wunderbar zu erkennen. Fast durch die Mitte der Flugplätze, der mitten auf einer Thoninsel errichtet wurde und den die Royal Air Force nach diesem Angriff aus der Mitte der einsatzfähigen Flugplätze rücken darf. Bomben aller Kaliber haben ihn angegriffen. In der Mitte nach der Flak gingen die Reihenwerke, deren Wirkung nicht mehr abzuwarten werden kann.

Der Engländer fürchtet seit Wochen diesen Bombenregen. Er hat deshalb auch heute wieder versucht, durch einen Jagdangriff unsere Bomber vom Ziel abzubringen. Aber auch heute wieder ist es ihm schlecht bekommen, denn auf diesen Augenblick haben die Wäner gewartet, die in den schnellen Maschinen um uns saßen. Raum waren die ersten Engländer in voller Fahrt an unseren Verbänden herangekommen, als auch schon die ersten Angreifer brennend abfielen. Bevor man in den Bomben genau hatte erkennen können, was vorging, waren unsere Jäger und Zerstörer nach vorne gefegt. Aus allen Höhen schwebend, legten sie Leuchtspurfäden vor unseren Verbänden, in dem die englischen Angreifer hängen

blieben. Es war ein kurzer, aber schulgerechter Angriff, mit dem unsere leichten und schweren Jäger dem Gegner eine bittere Lehre erteilten. Wirtzende Maschinen und einlag in der Luft stehende Fallschirme waren das letzte, was von den Bombern aus zu sehen war. Nur ein Teil des Jagdgeschwades, der unseren Verbänden auf dem Flug zum Ziel begleitet hatte, ging zur Deckung wieder mit zurück. Die anderen blieben bräuen und suchten den weiten Himmel nach neuer Beute ab. Erst am Abend werden wir die genaue Zahl der Abschüsse erfahren, die wieder recht beträchtlich sein dürften.

Nach den Erfahrungen dieses Tages können wir uns des Eindruckes nicht erwehren, daß es mit Englands Luftwaffe Kraft zur Luft langsam bergab geht. Zu viele ihrer besten Jäger müssen zu Boden. Reulunge, die zwar mit Schweiß ansetzen, aber gegen unsere in vielen Luftkämpfen erfahrenen Jäger nicht auszureichen vermögen, sollen retten, was zu retten ist. Aber es geht nicht mehr, von Tag zu Tag mehren sich die Zeichen dafür.

88 Feindflugzeuge am Montag bis zum Abend abgeschossen

Berlin, 2. Sept. Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe gibt bekannt:

Auch am heutigen Tage griffen unsere Kampf- und Jagdverbände wieder feindliche Flugplätze in Südost-England an. Sie zerstörten Hüllen und Unterküfste durch Bombentreffer, die zum Teil starke Brände im Gefolge hatten. Es kam dabei zu verschiedenen Luftkämpfen, in deren Verlauf unsere Jäger 88 feindliche Flugzeuge abschossen. 23 eigene Flugzeuge werden vermisst.

Feinfühlige Gentlemen

So viel die Churchill-Propagandisten ihrem Volk auch vor-schwären und vorlügen, über eine Tatsache kommen die englischen Bürger nicht hinweg: während die deutschen Flugzeuge am besten Tage massenweise über der Insel erscheinen, liegt seit Wochen kein Britenbomber mehr, bei Tageslicht in Deutschland einzufliegen! Gegenteilig behauptet nicht einmal B. C. Dies stumme Eingeständnis der Schwäche wirkt sich natürlich verheerend auf die Stimmung in England aus, es bringt darüber hinaus auch alle anderen offiziellen Meldungen über angeblich erfolgreiche „Luftkämpfe“ in Mißkredit. Wenn also beispielsweise dem müden und nervösen Londoner zum Trost erzählt wird, daß die Royal Air Force nächsterweil auch über Berlin Bomben abgeworfen hätte, so sagt er sich mit Recht: „Na, so schlimm wie bei uns wird es schon nicht sein.“ Der Einwohner Londons ahnt, daß die RAF gar nicht so antwortet kann, wie sie wohl möchte. Um dieser aufblühenden Erkenntnis in der englischen Bevölkerung Rechnung zu tragen, sind die Tintenkübel der Churchill-Diktatur auf einen neuen Dreh verfallen. Sie sagen nun, die englischen Flieger seien zu feinfühlig, um in diesem Duell London-Berlin Gleiches mit Gleichem zu vergelten. In der englischen Sprache der „Sunday-Times“ heißt es demgemäß, die Angriffe der Royal Air Force auf die deutsche Hauptstadt seien, wie alle ihre bisherigen Angriffe, „äußerst sorgfältig geplant und strikt auf militärische Objekte beschränkt“. Wenn der Pilot sein Ziel nicht ausfindig machen könne, habe er den Befehl, seine Bomben zurückzubringen. Im Gegensatz dazu überließen die Deutschen ihre nächtlichen Angriffe ganz dem Zufall und wüthen ihre Bomben wahllos auf Wohnhäuser und Zivilpersonen. Aber — und nun kommt es — das britische Gefühl spreche in endgültiger und harter Weise gegen Reversfallen und die britische offizielle Politik stimme mit diesem Gefühl überein. „Bomben zu werfen, nur um damit Schweden zu verbroteln, wird hier nicht als der sich am meisten bezahlende Gebrauch von Bomben betrachtet.“ So schreibt die „Sunday-Times“ und denkt wohl nicht an das Sprichwort von dem Fuchs, dem die Trauben zu hoch hängen. Sie denkt auch nicht an die Jugendkraft der vier Millionen Berliner, die mit den edlen Gefühlen und der militärischen Leistungsfähigkeit der RAF. Sollen ihre eigenen Erfahrungen gemacht haben.

Auch die anderen englischen Organe bringen es immer noch fertig, die tollsten Geschichten über die Luftangriffe auf Berlin zu verbreiten. So meldete der britische Lügenfunk am Sonntagabend, daß das Ziel der Angriffe Rüstungswerke und Flugplätze in und um Berlin gewesen seien und daß „ein im Westen Berlins gelegenes Elektrizitätswerk sowie eine Flugzeugmotorenfabrik im Nordwesten erfolgreich mit Bomben be-troffen worden seien. So schrieb die „Times“ über den gleichen Nachtangriff auf Berlin: „Unsere Bomber haben ihre Aufgabe perfekt durchgeführt.“ Die Berliner, die ja in ihrer eigenen Bescheid wissen, können sich darauf ihren Vess machen. Sie wissen nun endgültig, was von den Erzählungen der englischen Piloten zu halten ist, deren „Ehrenwort“ ja bekanntlich dem englischen Luftfahrtministerium und dem Reuterbüro ge-nügen, um daraus ihre offiziellen Berichte zu machen. Genau so wie die „berühmten Rüstungswerke“ in Berlin kommen auch die „siegreichen Luftkämpfe“ der RAF mit ihren „Wan-tastischen“ Zuständen, nämlich durch einfache Schwindelschäfte, die sich die feinfühligsten Gentlemenmörder der „Königlichen“ Luftwaffe aus den Fingern saugen.

Wie es bei uns in Deutschland aussteht, wissen wir. Wie es in dem vom pausenlosen Bombenregen unserer Luftwaffe heimgesuchten England aussteht, darüber sind sich nicht einmal die britischen Zeitungen und Amtsstellen einig. Während Reu-ter in einer Betrachtung zum Jahrestag des Kriegsausbruches meint, daß der „Luftalarm für die Engländer jetzt viel weniger Schrecken hat als zu Beginn des Krieges“, und der Traditions-funk von Canterbury den Amerikanern erzählt, die erfahrungsgel-tend und Taberkeit der englischen Flieger habe jeden Angriff zurückgeschlagen“, wird in anderen Communiqués zu-gesagt, daß die deutschen Flugzeuge schon beträchtlichen Ma-terialschaden und „eine große Anzahl von Bränden“ hervor-gerufen sowie viele Industrieanlagen zerstört hätten. Der „Evening Standard“ gibt unumwunden zu: „Hitler hat einen Großteil der britischen Industrieproduktion lahmgelegt, und in den Zonen, die von den deutschen Bombern heimgesucht werden, ist das häusliche Leben vollkommen oder teilweise ge-stört, weil die Bürger des Schlafes beraubt werden.“ Damit stimmt der Bericht des Korrespondenten der spanischen Zeitung „ABC“ überein, der erzählt, daß er in den Londoner Straßen viele Leute mit übernächtigen Gesichtern sah, die sich vor Uebermüdung kaum auf den Beinen halten könnten, und daß die Herzen der Londoner Bevölkerung bereits heftig ange-griffen seien. Wir unsererseits können den Londonern nur versichern, daß ihre Nervosität und ihr Mißmut in dem selben Maße wachsen werden, wie unsere Ruhe und Aufrichtigkeit zu-nehmen.

Ueber den Dächern von London / Die deutschen Flieger immer fähner

Stockholm, 2. September. Nach den hier vorliegenden letz-ten Berichten aus England war der Hauptunterschied zwischen den früheren deutschen Luftangriffen und den Angriffen am vergangenen Sonntag und Sonntag der, daß die deutschen Flieger diesmal ganz tief herabstiegen und in rasen-dem Flug unbestimmt um das harte Flakfeuer unmittel-bar über die Hausdächer hinwegzogen. Dieser Unter-schied ist gefehert und vorgeföhrt jedem Londoner fast in die Augen gefallen. Abgesehen vom moralischen Eindruck, den der deutsche Kampfesmut und die deutsche Fliegertechnik machen, ist dadurch für die Einwohner Londons klar geworden, daß die deutschen Flieger sich bei ihren Angriffen durch die englische Bodenabwehr und die Jagdflieger der Royal Air Force in sel-ner Weise behindern lassen.

Infolgedessen ist das Vertrauen in die Berichte des Infor-mations- und des Luftfahrtministeriums, in denen immer wie-der die angeblich wachsende Abwehrkraft der englischen Luft-waffe und der englischen Bodenverteidigung hervorgehoben wurde, noch mehr gesunken. Was soll man, so sagt man über-all, von denartigen „Berichten“ halten, wenn die deutschen Flie-ger von Tag zu Tag immer fähner werden und nicht nur in der Nacht, sondern auch zu jeder beliebigen Tagesstunde über London und den wichtigsten englischen Städten und Industrie-zentren erscheinen, ohne daß sie, wie dies Churchill und Duff Cooper angekündigt hatten, bereits an der Küste aufgehalten und verjagt werden?

„Tag und Nacht kein Schlaf möglich“

Madrid, 2. September. Im Mittelpunkt der Madrider Presse stehen die Berichte über die pausenlosen An-griffe der deutschen Flieger auf England. Der Londoner „ABC“-Berichterstatter schreibt, daß man in den Londoner Straßen viele Leute mit übernächtigen Gesichtern sehe, die sich vor Uebermüdung kaum auf den Beinen halten könnten. Die Herzen der Londoner Bevölkerung seien bereits angegriffen. Die englische Presse gebe den Sirenen daran die Schuld und füge hinzu, wenn die Sirenen das Londoner Leben eine Stunde lahmlegten, seien allein 7 Millionen Arbeitsstun-den verloren.

Der Londoner „Evening Standard“ schreibt: In Zonen, welche von den deutschen Bombern heimgesucht würden, sei das häusliche Leben vollkommen gestört. Dann unterstreicht der Bericht, daß während der Nacht zum Sonntag kein Auge ge-schlossen werden konnte und daß auch tagsüber infolge des stän-digen Fliegeralarms keine Gelegenheit bestand, den Schlaf nachzuholen. Dies dauere schon seit Tagen an, so daß die Uebermüdung und seelische Erregung auf den Gemütern der Londoner Bevölkerung sehr lasteten. Raum wäre man einge-nickt, ertönt von neuem die Sirenen, und der ohrenbetäubende Lärm der Flakgeschüsse und die Explosionen der Bom-ben und des Motorengeräusch liegen niemanden schlafen.

Nächtlicher Fallschirmabsperrung in letzter Minute

Zuerst ein Nachschublager in Schutt und Asche gelegt, dann Flug durch das Sperrfeuer der Flak — Einzigartiges Erlebnis einer Flugzeugbesatzung

Von Kriegsberichterstatter Harald Wachsmutz

Am 2. September. (B.) Seit Stunden stehen wir auf dem Flugplatz, von dem aus Maschinen um Maschinen ge-fahrt waren, um in nächtlichen Angriffen englische Flugplätze und Nachschublager anzugreifen. Ein Flugzeug nach dem an-deren kehrt zurück, aber die „Marie“ fehlt noch immer. Als wir selbst gegen Morgenstunden keine Nachricht vom Verbleib des Flugzeuges haben, schwindet unsere Hoffnung mehr und mehr, die Rückkehr der Besatzung scheint aussichtslos.

Es ist 10 Uhr vormittags, ein Telefonanruf aus irgend-einem kleinen flandrischen Dorfe. In unserer freundlichen Ueber-raschung meldet sich unsere Besatzung gesund und munter zu-rück; sie war nach erfolgreichem Angriff in das Sperrfeuer der Flak geraten und von Nachtjägern angegriffen worden. Mit ge-

schossenem Gerät und durchlöcherter Benzintank konnten sie je-doch nach abenteuerlichem Fluge durch das Ungewisse die Küste erreichen und sich in letzter Minute durch Fall-schirmabsperrung aus der Flak befreiten und nicht mehr landbeschießenden Maschinen retten. 24 Stunden später sind sie nun wieder bei uns und erzählen im Kreise ihrer Kameraden von ihrem einzigartigen nächtlichen Erlebnis.

Im Tiefflug über englischem Nacht-flughafen

Unsere Sachen lagen ausgepackt, und wir konnten deut-lich den Erfolg unseres Angriffes auf das Nachschublager und

den Flugplatz beobachten“, erzählt Feldwebel S., der Beobachter der „Marie“. Zwei Bomben lagen in den Flugzeugbahnen, an-dere zerstörten Flugzeuge, die vor den Hallen standen, Schuppen und Magazine des Nachschublagers gingen in Flammen auf. Dann aber begann für uns der Kampf, 30, 40, 50 Scheinwerfer blühten auf und nahmen uns in den Scheinwerferlicht. Gleichzeitig sang die Flak an zu hallern und ich brüllte Billi zu: „Richt wie in die Wolken!“ Aber schon tracht es ganz ordentlich in unserer Riste, Splitter und Fehlen fliegen uns um die Ohren. Doch die Motoren liefen noch, und das war für uns zunächst die Hauptsache. Wir haben jetzt die Wolken erreicht und fliegen über der Heimat. Ich wundere mich nicht, wie bruchig Billi ar-beitete, denn der Hinkel stand genau auf Kurs. Wir überflogen

die Ballonstiere, und dann in den Wolken immer nur nach Kompaß.

Ja, das war allerdings eine peinliche Überraschung für mich, unterbricht der Flugzeugführer, Unteroffizier Willi B., denn ich merkte allmählich, daß der Kompaß erschossen war und die Nadel feststand. Gleich, welche Richtung ich auch flog, so hatte ich keine Abnung, wo wir waren. Meiner Berechnung nach mußten wir über Glandern sein. Es kam mir darauf an, welche Richtung wir eigentlich geflogen waren, als wir beim Abflug turbulenz und kurzweil, um uns dem Pfaffen zu entziehen. Ich brüllte also den Befehl tiefer und tiefer und sah auch bald unter uns einen Flugplatz mit drei betonierten Rollbahnen, Leuchtfeuer und Flakbeschaltung. Neben uns tauchte plötzlich der Schatten einer Maschine auf, die gerade landen wollte. Wir verschlug es kurz die Sprache — diese Maschine war eine Blenheim. Hinter uns Nachtjäger, die sofort das Feuer auf uns eröffneten, und uns ganz anständig beharrten. Kein Zweifel — das da unten war ein englischer Nachtflughafen. Wir hatten uns also verfrachtet, da wir nach dem Kompaßgeschossen geflogen waren, ohne zu wissen, daß der Kompaß erschossen war. Jetzt konnten wir auch die Rufe erkennen.

Also zurück in die Wolken und genau ostwärts fliegen. Die Benzinkanister sind leer. Wie die Befahrung weiter erzählt, flog sie nunmehr über den Wolken und konnte sich jetzt nach dem Mond orientieren. Sämtliche Geräte, auch die Funkanlage und die Bordverständigungsanlage war zerstört, die Maschine nicht manövrierfähig. Das schlimmste aber war, erzählt Heide, daß er eine Benzinkanister durchlöcherter war und wir nur noch für wenige Minuten „Schnaps“ hatten. In London war nicht zu denken, denn eine Notlandung bei Nacht mit einer derart zerstörten Maschine wäre Selbstmord. Wir mußten nach Götterbergnung annehmen, daß wir auf Festland waren. Ein kurzer Entschluß: Wir müssen abspringen.

Vertigamachen zum Fallschirmabsturz. „Die Vertigamachen zum Fallschirmabsturz“, rief ich den anderen zu. Wir vereinbarten, uns sowohl während des Fallschirmabsturzes als auch nachher auf dem Boden durch Blinklichter der Taschenlampe, die wir mitnahmen, zu verständigen. Ich werfe die Bodenklappe ab und habe nach unten. Es ist nicht gerade das schönste der Gefühle, bei Nacht abzuspringen, denn wir wissen ja nicht, wie es unten ausfällt, da wir über den Wolken in etwa 3000 Meter Höhe waren.

Der Sturz ins Ungeheuer

Ein kritischer Augenblick. Ich schaue auf die Uhr, verdammt, gerade am Geburtstag meiner Frau muß mir so etwas passieren“, rufe ich Willi noch zu, und dann lebt wohl. Jetzt bringe ich ab. Zwei oder dreimal überschlug ich mich, dann suchte ich den Griff des Fallschirms. Ich war bei vollem Bewußtsein, und der Sturz beeinträchtigte mein Denken vermögen in keiner Weise. Nach sechs Sekunden lag ich den Fallschirm — ein schwarzer Hund geht durch meinen Körper — er hat sich geöffnet. Noch weiß ich nicht, wohin ich fallen werde, denn noch immer ist unter mir die Wolkendecke, die einfach nicht näher kommen will. Endlos erscheint mir die Zeit.

Ich gebe mit meiner Taschenlampe Blinksignale für die anderen Kameraden, konnte aber nichts von ihnen sehen. Ueblich sehe ich, wie die eigene Maschine auf mich zukommt. Verdammt, das fehlt gerade noch, daß die Maschine rammt“, dachte ich. Willi hatte nämlich, nachdem alle abgesprungen waren, die Maschine gemendet, damit wir nicht soweit auseinanderkommen sollten. Die Maschine heult über mich hinweg. Ich sah sie in den Wolken verschwinden. Ob Willi jetzt wohl abspringt? Wie wird es wohl den anderen ergangen sein? Wo werde ich überhaupt hinfallen? Diese Gedanken und Fragen bewegen mich während meines Wendens zwischen Himmel und Erde, während meines Falles in das Ungeheuer.

Endlich erreichte ich die Wolkendecke. Wie in der Wuschelie kam ich mir vor, ich konnte nichts, aber auch gar nichts sehen. Irigendwo hörte ich einen dumpfen Aufschlag — unsere Maschine, die schneller unten angekommen ist als ich. Gott sei Dank — aus den Wolken bin ich nun wieder raus. Aber die Erde kommt und kommt nicht näher. Man mag es kaum glauben, wie endlos einem die Zeit vorkommt und wie in einem der Wunsch brennt, doch endlich unten zu sein. Nun, auch diese Minuten sind vergangen. Ich landete glücklich im Schilf eines Flusses. Und ich machte mich dann auf die Suche nach den anderen.

Auch die übrigen drei der Befahrung landeten alle glücklich und fanden sich nach stundenlangem Suchen wieder zusammen. Die „Marie“ ist zwar verloren, aber dafür ist ein Flugplatz und das Nachtfluglager restlos zerstört. Und in dem Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, ist die Befahrung bereits wieder in einer neuen Do. 17 zum Nachtflug nach England gestartet.

Randbemerkungen

Budapest und Buzarest

Das weltweite Echo, das der Schiedspruch in der lebendigen Frage hervorgerufen hat, löst noch immer zu uns zurück. Dem neuartigen Zustand scheint es unmöglich zu sein, daß die Mächte mitten im Wirbel des Krieges die Ruhe und Autorität gefunden haben, um ein so heikles und kompliziertes Problem wie das der ungarisch-rumänischen Grenzrevision zu lösen. Die Intenstität, mit der das Ausland den aufsehenerregenden Vorgang beobachtet, scheint aber auch darauf hinzuweisen, daß man dort begriffen hat, um wie weittragende Beschlüsse es sich in Wien handelte. Es ging ja in der Tat nicht bloß um die Regelung einer aktuellen Krise, sondern um die Befestigung eines der Grundsteine, auf denen die kommende europäische Ordnung ruhen soll. Solch ein Grundstein aber muß festgelegt und dauerhaft sein. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, die Wirkung des Schiedspruches in Budapest und Buzarest daraufhin zu beobachten, ob sie solche Elemente einer Stetigkeit der künftigen Entwicklung im Donauraum schon enthält. Man darf es bezweifeln, daß in Budapest, wo natürlich die Freude über die Wiener Entscheidung hell aufleuchtet, eine offizielle Auslösung davon spricht, daß sich zwischen Ungarn und Rumänien die Beziehungen in Kürze nicht nur normalisieren, sondern daß sich auch das ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den beiden Ländern entwickeln möge. Aus dieser Stimmung spricht der Wille zur Verständigung und zur Verantwortung. Ebenso verständlich wie die Freude in Budapest ist die Empfindung des Schmerzes über den Gebietsverlust in Buzarest. Darum sind in der rumänischen Hauptstadt die Töne auch etwas gedämpfter, aber auch hier spricht aus den Reden der Staatsmänner und aus den Kommentaren der Zeitungen ein festes Vertrauen in die Zukunft, ein Vertrauen, das vor allem gegründet ist auf die unabhängige Garantieerklärung der Mächte. Und schließlich wird einmal die Zeit kommen, da auch der letzte Rumäne einsehen wird, daß die Organisierung und Senkung des in Trianon und Neuilly abschließend geschaffenen Vielvölkerstaates über die Kraft des rumänischen Volkes ging. Die Anfänge zu solcher Erkenntnis sind in Buzarest ebenso vorhanden, wie in Budapest die Einsicht wächst, daß ein rechtzeitiger Verzicht auf vermeintliche historische Ansprüche sich gegenwärtiger auswirken kann als eine ewige Fehde mit dem nächsten Nachbarn.

Die Durchführung des Wiener Schiedspruchs

500 Autobusse zum Abtransport der rumänischen Behörden aus Siebenbürgen — Gemischte rumänisch-ungarische Bürgerwehr in Klausenburg

Buzarest, 3. Sept. Rumänien trifft alle Vorbereitungen für die Durchführung des Wiener Schiedspruches. An Großwarden tagt der gemischte rumänisch-ungarische Ausschuss, der die genauen Grenzlinien festlegt und die Einzelheiten der Räumung bestimmt. Wie verlautet, wird am 5. September mit der Räumung begonnen werden. Aus Buzarest sind 500 Autobusse nach Siebenbürgen abgegangen, die beim Abtransport der Behörden eingesetzt werden. In Buzarest wurde infolge dessen der Autobusverkehr vorübergehend eingeschränkt.

In Klausenburg wurde eine gemischte rumänisch-ungarische Bürgerwehr gebildet, die zunächst 100 Mann stark ist und unter Leitung des Bürgermeisters Scau steht. Sie soll bei der Aufrechterhaltung der Ordnung und der reibungslosen Durchführung der Räumung mitwirken.

Budapest, 3. Sept. Die gemischte ungarisch-rumänische Kommission hat über die Frage der Gebietsbesetzungen durch Ungarn folgenden Beschlusses gefaßt: Das ungarische Militär übersteigt am 5. September die Grenze. Der Einmarsch wird am 13. September beendet sein. Der Einmarsch beginnt am 5. auf der ganzen bisherigen gemeinsamen ungarisch-rumänischen Grenze mit Ausnahme des Abschnittes um Großwarden, wo erst am 6. September der Einmarsch beginnt.

Am 5. September rückt die ungarische Honved in Marmarossigel und Szahmar ein, am darauffolgenden Tag, dem 6. September, in Großwarden, und gelangt dann in verschiedenen Etappen am 11. September nach Klausenburg. In den letzten beiden Tagen wird der Einmarsch in die südlich gelegenen Gekler-Gebiete vollendet.

Planlose englische Bombenangriffe auf Oberitalien und Sardinien

Sechs englische Flugzeuge abgeschossen

Rom, 2. Sept. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Feindliche Flugzeuge haben in der vergangenen Nacht Sardinien überflogen, wobei sie planlos Bomben auf freies Land abwarfen. Drei feindliche Flugzeuge sind von der Luftabwehr abgeschossen worden. Es hat weder Opfer noch Materialschaden gegeben.

Andere Flugzeuge, die wiederum von der Schweiz her kamen, haben Teile von Piemont und der Lombardie überflogen und sind durch das sofortige Eingreifen der Abwehr in der Luft und am Boden erbeutet worden. Nachdem es ihnen somit nicht möglich war, die wahrscheinlichen Ziele zu erreichen, warfen sie hier Bomben auf ein Dorf bei Varese und Leugstratten aber verschiedene Dörfer an, ohne Opfer zu fordern oder nennenswerten Schaden anzurichten.

Zwei unserer Aufklärungsflugzeuge sind nicht zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt.

Im Laufe des im Gesehrbericht vom Sonntag gemeldeten Luftangriffes auf Lodi ist ein Feldlazarett getroffen worden, wobei es einen Schwerverwundeten gab. Ein feindliches Flugzeug ist von der Marineflak abgeschossen worden.

In Ostfrika haben feindliche Flugzeuge Angriffe auf die Insel Garmil (80 Meilen von Massawa entfernt) versucht. Ein feindliches Flugzeug ist abgeschossen und die aus drei Mann bestehende Besatzung gefangen genommen worden. Ein weiteres feindliches Flugzeug wurde in Asab im Verlaufe eines Luftangriffes abgeschossen, der geringen Schaden verursachte und acht Tote unter den Italienern und Eingeborenen zur Folge hatte.

Unsere Flugzeuge haben im Tiefgang ein feindliches Lager südlich von Warman jenseits Kassala erbeutet, unter Maschinengewehrfeuer genommen. Aus weiteren Feststellungen ergibt sich, daß in dem im Gesehrbericht vom Mittwoch gemeldeten Bericht von Abards der Feind 22 Tote auf dem Kampfplatz zurückgelassen hat und wie einen Panzerwagen erbeutet.

Die Rechtsverhältnisse an der Ostgrenze

Abbruch eines Vertrags zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion

Berlin, 1. September. Am 31. August 1940 ist in Berlin ein Vertrag zwischen dem Deutschen Reich und der UdSSR über die Regelung der Rechtsverhältnisse an der Grenze unterzeichnet worden, die durch den deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 23. September 1939 festgelegt worden ist.

Die Verhandlungen verliefen in gutem Einvernehmen und wurden im Verlauf eines Monats zu einem erfolgreichen Abschluß gebracht.

Den Vertrag unterschrieb im Namen der Reichsregierung der Gesandte Reinhard von Sadow, und der Ministerialrat Dr. Walter Conrad, in Vertretung der Regierung der UdSSR Herr Alexander Michailowitsch Alexandrow und Herr Alexander Michailowitsch Kosenitsch.

Auslandstimmen zum Jahreslag der englischen Kriegserklärung

„Der verbrecherische Einfluß muß gebrochen werden“

Rom, 2. Sept. In einem Ueberblick über die Erfolge, die zuerst Deutschland und in einer zweiten Phase auch Italien in diesem ersten Kriegsjahr davongetragen haben, betont „La Voce Italiana“, daß nunmehr alle europäischen Staaten verstanden hätten, daß das einzige Land, das seit vier Jahrhunderten stets die härteste Macht Europas durch Koalitionen anzugreifen und niederzuringen versucht habe, um seine eigene Vorherrschaft aufrechtzuerhalten, England ist. Alle europäischen Staaten lehnten sich nunmehr gegen diese Unterdrückung auf, die durch keine moralische und keine politische Idee und durch keine materielle Macht gerechtfertigt werden könne. Gerade am Ende dieses ersten Kriegsjahres hätten Deutschland und Italien vor aller Welt bewiesen, daß sie an einer der unruhigsten Stellen des Kontinents eine dauerhafte Befriedung zu verwirklichen vermöchten, da es gelungen sei, den englischen Einfluß zu brechen. Dies beweise, daß der verbrecherische Einfluß Großbritanniens gebrochen werden müsse, um jenen wahren und gerechten Frieden herzustellen, der das Hauptziel der Politik der verbündeten Mächte darstelle.

„Tribuna“ erklärt, dieses erste Kriegsjahr sei für die demokratischen Mächte und vor allem für England eine einzige Folge von Niederlagen gewesen. Mehr und mehr komme der Charakter des Befreiungskrieges, den die totalitären Mächte heute führten, zum Bewußtsein, denn es sei nicht wie bei den Demokratien ein Krieg um der Zerstörung willen, sondern ein Krieg für den Wiederaufbau, für die Schaffung einer neuen dauerhaften Ordnung.

Belgrad:

„London der Sammelpunkt der Kriegstreiber“

Belgrad, 2. Sept. Der militärische Mitarbeiter der Belgrader „Breme“ bemerkt zum Jahreslag der englischen Kriegserklärung an Deutschland, daß damals Deutschland allein gegen einen ganzen Block standen habe, jetzt aber England allein gegen zwei große militärische Mächte stehe, von denen eine seine Heimatinsel und die andere das britische Imperium bedrohe. Dies sei das Ergebnis einer einjährigen Kriegsführung. London sei seit 1938 zum Zentrum der Kriegstreiber gegen Deutschland geworden. Die Engländer seien das am stärksten materiell eingestellte Volk und hätten einen Kreuzzug gegen die deutschen Ideen vorbereitet wollen. Eine große Rolle habe dabei die demokratische Einstellung Frankreichs sowie die Westjudenschaft gespielt. Es habe sich jedoch am Beispiel Frankreichs gezeigt, daß eine Regierung zwar eine fremde Politik führen, aber nicht für fremde Ziele kämpfen könne. Deutschland sei dagegen aus moralischen, materiellen und ideologischen Gründen in den Krieg gezogen. Versailles sei unerträglich für ein starkes, stolzes Volk gewesen.

Die Neuporter Presse:

„Die internationale Zone kaum mehr erkennbar“

Neuport, 2. Sept. Anlässlich des Jahresendes des Kriegsausbruches bringt die Neuporter Presse eine große Zahl zurückbildender

Betrachtungen, in denen sie eine Aufzählung der langen Reihe der deutschen Waffenerfolge nicht umgehen kann. Die Zeitungen suchen sich damit zu trösten, daß der Krieg trotz der unerhörten deutschen Erfolge noch nicht zu Ende ist. England sei noch übrig geblieben. Trotzdem aber ist eine realistische Note zwischen den Zeilen wunschvoller Gedankenfülle deutlich erkennbar.

„New York Herald Tribune“, die dem neuen Deutschland stets ablehnend gegenübersteht, gibt in ihrem Veltausflug zu, daß das zweite Kriegsjahr ebenso große Ueberraschungen wie das erste bringen könne. Die Hauptfrage sei heute nicht mehr die „Reorganisation“ der Welt — das könne jetzt nicht mehr verhandelt werden — sondern welche Hände von der Weltgeschichte damit betraut würden. Dies stehe im zweiten Kriegsjahr zur Entscheidung. Inzwischen sei als Folge der bisherigen Kriegsentwicklungen die internationale Zone kaum mehr erkennbar. Selbst die Funktion der Demokratie sei tief davon betroffen. Doch aber die Demokratie stark besserungsbedürftig ist, gibt die „Tribune“ in ihrer Schlussfolgerung zu, indem sie schreibt, alle Welt habe Hitler, ohne es zu wollen, auf der ganzen Welt einschneidende soziale Wandlungen verursacht, die nur von Vorteil seien.

Die „New York Times“ verfolgt in ihrem Veltausflug eine ähnliche Linie, doch gesteht sie freimütig, Frankreichs Zusammenbruch habe endgültig den Irrtum der Demotie vom September 1939 bewiesen. Frankreich wie England hätten wissen müssen, wie ungeheuer stark Deutschland ist, und in den Vereinigten Staaten hätte man wissen müssen, wie schwach im Vergleich dazu die Westmächte waren. „New York Times“ fragt mit sichtlichem Zweifel, ob England und Frankreich vor Jahresfrist den Krieg entbrannt hätten, wenn sie Vorkenntnis der kommenden Ereignisse gehabt hätten. Zurückbildend, so erklärt die „New York Times“, kann man sehen, daß die Garantie Polens im Höchstmaß gewagt war.

Tokio: „Das deutsche Volk von keinem endgültigen Sieg überzeugt“

Tokio, 3. Sept. (Asienbericht des N.Y.T.) Zum Jahresstag des europäischen Krieges bringen die japanischen Zeitungen Meldungen und Berichte über die Lage der kriegführenden Staaten. Der Berliner Berichterstatter der Zeitung „Tokio Asahi Schimbun“ schreibt, das deutsche Volk sei von keinem endgültigen Siege überzeugt. In ganz Deutschland herrsche eine zögerliche Stimmung. Grund hierfür seien die großen Erfolge der deutschen Angriffe auf England und die sich immer weiter verbessernde Lage der deutschen Kriegswirtschaft. Nahrungsmittel sowie die Artikel des täglichen Bedarfs seien völlig ausreichend.

„Tokio Asahi Nischi“ vertritt die Ansicht, daß Deutschland selbst im Falle einer langen Kriegsdauer wirtschaftlich nicht zu leiden brauche, da bereits alle Vorbereitungen wirtschaftlicher und militärischer Art getroffen seien. Die deutschen Leistungen in den besetzten Gebieten seien von großem Erfolg. Deutschland sei in der Lage, auch auf diesen Gebieten wichtige Produkte einzuführen und sie gleichzeitig militärisch zu benutzen.



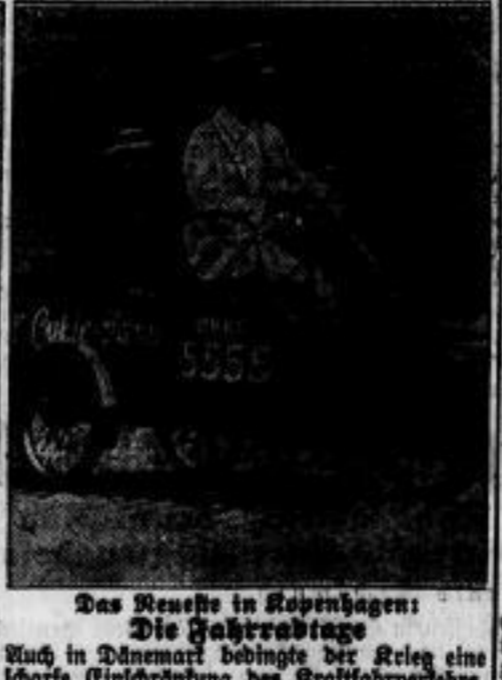
Der „Tag der Freiheit“ in Danzig

Am 1. September v. J. wurde Danzig wieder deutsch. Auf dem Langen Markt in Danzig war aus diesem Anlaß die Danziger Bevölkerung zu einer Kundgebung angetrieben, auf der Gauleiter und Reichsstatthalter Forster sprach. — Unser Bild zeigt den Reichsstatthalter während seiner Rede auf dem Langen Markt. (Schwarz-Weiß-Bild.)



Original-Fundbild aus London: Messerschmitt gegen Sperrballon

Dieses Bild, das auf telegraphischem Wege von London nach Neuport und dann mit Flugpost nach Europa geschickt wurde, bezeugt von einem erfolgreichen Angriff eines deutschen Flugzeuges auf einen Sperrballon zur Straßengebiet, der während der Nacht zur Straßengebiet gebracht, der während der Nacht zur Straßengebiet gebracht, der während der Nacht zur Straßengebiet gebracht.



Das Rennen in Kopenhagen: Die Fahrradtage

Auch in Dänemark bedingte der Krieg eine scharfe Einschränkung des Kraftfahrzeugverkehrs. In Kopenhagen, wo schon immer das Fahrrad im Straßenbild eine bedeutende Rolle spielte, erschienen als Ersatz für die fehlenden Kraftfahrzeuge jetzt Fahrradtaxen. Wie beim Auto zeigt eine Taximeteruhr dem Fahrgast der „Cycle-Taxi“ den Fahrpreis an.

Diplomateneingang beim Führer

Berlin, 3. September. Der Führer empfing am Montag in der neuen Reichskanzlei in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop zur Überreichung ihrer Beglaubigungsschreiben den neuernannten spanischen Botschafter, General Eugenio Esquivos de los Monteros, sowie anschließend den neuen Kaiserlich-Britischen Gesandten Rowla Rourke-Ellandary und den neuen portugiesischen Gesandten Roberto Quebed.

Abolf-Hilfer-Blatz in Warschau geweiht

Warschau, 2. Sept. Auf Anordnung des Generalgouverneurs fand wie in allen anderen Distriktsstädten auch in Warschau am 1. September die Weihe des größten und schönsten Platzes zum Adolf-Hilfer-Blatz statt. An der Feier nahmen teil der Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl, General Brauner als Vertreter des Militärbefehlshabers Ober-Ost und andere führende Männer. An hohen Wästen, die den weiten schiffähnlichen Platz umsäumten, wehten Hakenkreuzfahnen. Über 10 000 Volksdeutsche, die

aus allen Zellen des Distriktes nach Warschau gekommen waren, um Zeugen der historischen Stunde des Staatsaktes zu sein, füllten den Platz. Nach Abschreiten einer Ehrenkompanie und einer Ehrenabteilung des Reichsarbeitsdienstes durch den Reichsarbeitsführer hielt Gouverneur Dr. Fischer die Weiherede in der er u. a. daran erinnerte, daß die junge deutsche Wehrmacht in ganzen 18 Tagen diesen Staat, der eine Millionenarmee unter Waffen hatte, vernichtend geschlagen hat. Dr. Fischer betonte, daß noch nie das deutsche Volk mit größerem Vertrauen seiner Führung gefolgt ist. Abschließend sprach der Gouverneur das Gebotnis aus, unser ganzes Können und unsere ganze Kraft einzusetzen für unseren Führer, und für unseres Großdeutschen Reiches Macht und Herrlichkeit. Danach nahm der Beauftragte des Gouverneurs für die Stadt Warschau, SA-Oberführer Heist, die Weihe des Platzes vor.

Am Anschließ an den Staatsakt führen der Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl und der Gouverneur SA-Brigadeführer Dr. Fischer mit ihrer Begleitung zum Ehrenfriedhof der deutschen Soldaten in Warschau, wo sie am Ehrenmal der Gefallenen Kränze niederlegten.

Aus Anlaß des Abschlusses der großen Tage in Warschau fand am Abend des 1. September ein Großkonzert des Reichsmusikganges des Reichsarbeitsdienstes unter Leitung von Obermusikführer Hermis Niel statt.

Biehwagen für die Elsfässer!

Von Kriegsberichterstatter B. C. Ettig-Hoffer

Paris, 2. September. (AP) Ueber dem weiten Bahnhofsplatz zu Straßburg hallen deutsche Marschweisen. Große selbstgeleitete Omnibusse zogen heran, hatten vor kleineren Menschenmassen, die sich um Schilder mit Ortsnamen versammelt hatten. Dann unterbricht der Lautsprecher seine Marschweisen, und eine Stimme mahnt im gemächlichen Elsfässer-Deutsch: „Der jetzt ankommende Omnibus fährt nach Bischheim. Achtung! Nach Bischheim einsteigen!“ Vor einer Stunde erst sind diese Menschen in Straßburg eingetroffen, nach einer Abwesenheit von fast einem Jahr. Drüben auf Bahnhof 2 steht noch der Transportsitz, der sie aus Südfrankreich erst brachte, laute Biehwagen. In den ungefederten Eisenbahnwagen herrscht jetzt noch eine furchtbare Hitze und der unbeschreibliche Geruch zusammengeschlossener Menschen. Keine Einzelgelegenheit, kein Stuhl und keine Bank, kein Strohhalm, nichts. Einer Biehwagen, der zwei Tage und zwei Nächte lang unterwegs sein muß, wirft man Stroh unter. Selbst Schlächtere stellen man in Eisenbahnwagen, nicht auf blanken Boden. Aber die heimkehrenden Elsfässer, Frauen und Kinder und Greise waren dem früher so würdigen Frankreich kein Stroh wert: Zwei Tage und zwei Nächte auf blankem, schlitterndem Biehwagenboden, liegend, stehend, kauend — so schickte Frankreich die Elsfässer wieder heim.

Die Straßburger Panik vom September 1939

Am 1. September 1939 begann die Räumung der wunderlichen Stadt. Innerhalb von drei Tagen, so wollte es der Oberbefehlshaber dieses wichtigen Abschnitts, sollte Straßburg völlig geräumt sein. Der jenen furchtbaren Elendsmarsch zum Bahnhof erlebt hat, wird ihn nie wieder vergessen. Wieder einmal zeigte sich die französische Schlamerei. Es war lange nicht genug Material vorhanden, um 180 000 Menschen innerhalb von drei Tagen abzutransportieren. So wurde denn in die Wagen hineingepreßt, was nur eben hineinging. Es spielten sich dabei unerhörte Szenen ab. Manchem Straßburger ist schon damals ein wahres Bild über die französische „Humanität“ ausgegangen. Aber man hatte zu schwören, denn es standen ja ringsum die grinsenden Bollwerke, auf ihre Gewölbe gemauert, und die besten Wände, das keine Luft durchlassen, das keine zu laut protestierte, daß alle Opfer auch wirklich miteman. Aus einem einzigen Transportzug holte man damals drei Tote, die Anstalt in der Dordogne — junge Mütter, deren Gefangenschaft einer solchen Brutalität nicht gewachsen war. Das Schuldkonto Frankreichs schwoll damals schon mächtig an.

Die Waise-Ceile von 1940 als Märchenzähler

Jetzt sind die Elsfässer zurück, und auf dem gleichen Bahnhofsplatz, auf dem sich vor 22 Jahren Bonicars und Clemenceau theatralisch umarmten mit dem Ausruf: „Die Volkshörstimmung im Elsfäß ist gemacht!“, stehen jetzt die heimgekehrten Elsfässer, betreut von der NSD, des Dritten Reiches. Unsere lauter gekleideten Schwestern bemühen sich um die Kinder, unsere braven Reichsarbeitsdienstmänner vertrauen das mitgebrachte Mächtigkeitsgeschick auf den Omnibusdachungen und die Elsfässer stehen wie gelähmt da. Sie schauen, weil alles so anders gekommen ist, als man es ihnen von Waise aus gesagt hatte. In ihren Augenwinkeln glänzt bereits das erste Hoffnungslicht. Ich mische mich unter eine dieser Gruppen. Viele junge Männer sind dabei. Entlassene Soldaten, ihre Anzüge sind dünn, im Stuhl schlecht. Sie sollen auch nur halten bis zur Ankunft. Mehr hat Frankreich für seine entlassenen Soldaten nicht übrig. „Ja, sehen Sie sich nur diesen Anzug an“, sagt einer, der Vertrauen bekommt, weil ich ihr Elsfässer Deutsch kann. Schauen Sie sich mal den Dreß an. Viel zu eng, die Hose zu kurz, an der Jacke drei Knöpfe, aber nur ein Knopfloch. Was die uns erzählt haben da drüben: Ihr werdet sofort in Konzentrationslager nach Polen kommen, hat man uns gesagt. Die Jungen werden ausgebildet und müssen gegen England, weil die deutschen Soldaten selbst keinen Mut mehr haben und nicht mehr wollen. Wir haben wiederholt gebeten, entlassen zu werden, man hat uns immer erklärt, es sei unmöglich, Deutschland wolle die Elsfässer nicht. Waise unserer früher abgefahrenen Verwandten haben wir nie erhalten. Wir konnten also nicht wissen, daß alles erlogen ist, um uns gegen Deutschland aufzubehalten. Jetzt mischen sich alle in die Unterhaltung. Ein junger Elsfässer mit dem strammen Brustkasten der Seeleute, erzählt: „Ich war Matrose

in Toulon. Bei unserer Abreise sind noch zahlreiche Elsfässer, aber keiner weiß davon, daß wir entlassen werden sollen. Die Offiziere haben uns nie davon erzählt. In Toulon und Marseille leben zahlreiche Elsfässer, Soldaten und Zivilisten, denen es völlig unbekannt geblieben ist, daß sie die Möglichkeit haben, in ihre Heimat zurückzukehren. Sie gehen bald an Deimweh zugrunde in diesem süßfranzösischen Schmutz, aber man sagt ihnen immer: Ihr könnt nicht mehr zurück. Die Deutschen haben die Einzelreise gekipert.

Überhaupt wird der Krieg bald fortgesetzt, und die französische Armee wird wieder siegreich in Elsfäß einmarschieren. Es war nur mal eine kleine Episode, daß uns die Deutschen über-rumpeln konnten, aber man wird sich rächen. So reden die Süßfranzosen, überhaupt die Franzosen in unbesetzten Gebieten.

Maschinengewehrfeuer und vergiftete Butterbrote für Elsfässer-Kinder

Einige dieser Elsfässer sind wie folgt freigekommen: Wir gingen dreißig zu unserem Kommandanten und erklärten, entlassen werden zu wollen. Der Kommandant wollte uns einsperren, da sind wir einfach desertiert, haben uns eine Fahrkarte bis Masco gekauft und uns dort einem Heimkehrerzug angeschlossen. So ganz haben wir der Sache ja auch nicht getraut, denn man hatte uns so so viel Schlimmes über die Deutschen erzählt. Deutsche Soldaten nehmen oft die Heimkehrerzüge unter Maschinengewehrfeuer, dies hat man in ganz Frankreich immer wieder gehört. Zur Vorsicht legten wir uns dicht vor der Demarkationslinie auf den Fußboden der Biehwagen und nahmen volle Deckung. War das ein Gefammer unter den Frauen und Kindern, die nun ihre letzte Stunde gekommen wählten. Bei hartem Ueberfahren einer Kreuzung gab es natürlich einen ziemlich großen Knack unter den Rädern, und da schrien schon einige Frauen: „Seht! Schauen sie!“ Aber dann, bei der Einfahrt in den Bahnhof Chalons-sur-Saone, war es ganz seltsam: Nicht von Schüssen und so... nein, man empfing uns mit Musik, man gab uns zu essen und das Deutsche Rote Kreuz war plötzlich da und half den Frauen. Drüben haben wir nie etwas von Hilfe erlebt. Die Frauen wollten zuerst die Butterbrote für die Kinder nicht nehmen. Sie können es mir glauben, ich habe selbst Frauen gesehen, die ihren Kindern die Butterbrote aus den Händen und vom Runde weggerissen haben, als sich die deutsche Schwester herumdrehte. Nachher haben sie Brote auf der Fahrgastbank gemorren; lieber wollten sie hungern als frant werden. Man hatte ihnen immer wieder vor der Abreise in Frankreich erzählt: Paßt auf, wenn ihr heimkommt, verweigert die Annahme von Speise und Trank der deutschen NSD. Das Zeug ist alles vergiftet. Es ist ein raffiniertes Gift drin, das euch langsam, innerhalb von einigen Jahren um die Erde bringt. Nicht sofort, nein, dazu sind die Deutschen zu schlau, nein, ganz langsam. Es ist aber ein Gift, das die meisten Frauen befehrt waren, als sie die frischen deutschen Schwestern sahen, die so freundlich halfen.

So die Elsfässer. Mit Zug und Trug und den gemeinsamen Mitteln wird die elsfäßische Bevölkerung in Südfrankreich zurückgehalten. Und wer trotzdem mit aller Gewalt heim will, den legt man unter Terror. Man spart nicht mit den niederträchtigsten Mitteln, um eine Ruff des Nichttrauens zu graben. Aber stärker als das gefährliche Gift ist die aufrechte Tat, stärker als die zuckenden Fingern der Verleumder sind die helfenden Hände der frischen NSD-Schwester und der braven, kochenerkrankten AID-Jungen.

Die Lautsprecherstimme hallt wieder über den weiten historischen Vorplatz: „Der nächste Omnibus fährt nach Schillheim. Nicht drängeln, bitte. Das Gepäck liegen lassen, das bringen die Arbeitsmänner nach. Die Mütter mit Säuglingen fahren mit NSD-Schwester im Sonderwagen. Bitte, nicht drängeln, es ist reichlich Platz für alle...“

Greuelliche über torpediertes Aindertransportschiff

Churchill injiziert einen neuen „Athenia“-Fall

San Sebastian, 2. September. Seit Sonntag bearbeitet die englische Neutragentur die neutrale Öffentlichkeit mit einer neuen üblen Greuelliche. Es wird behauptet, ein englischer Dampfer mit evakuierten Blutotratentkindern an Bord sei auf

Der heutige Wehrmachtbericht

93 feindliche Flugzeuge vernichtet

500. Lufttag eines deutschen Zerstörergeschwaders — Erfolgreiche Tag- und Nachtangriffe unserer Kampffliegerverbände

Berlin, 3. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am 2. September griffen unsere Kampf- und Jagdverbände, wie bereits bekanntgegeben, feindliche Flugblöge in Südengland an.

In Gorkurch, Graveland, Galtshurch, Debling wurden Hallen und Unterkünfte durch Bombentreffer zerstört und zum Teil in Brand gesetzt. Dabei kam es zu einer Reihe von Luftkämpfen, die für unsere Fliegerverbände siegreich verliefen.

Nachtangriffe unserer Kampffliegerverbände richteten sich gegen Seefenanlagen an der englischen West- und Südküste, gegen Werke der Rüstungsindustrie in Mittelengland und gegen Flugplätze. So wurden die Häfen von Liverpool, Swansea, Bristol, Plymouth, Portland, Boole und Portsmouth und Rüstungswerke in Birmingham, Coventry und Milton mit Bomben belegt. An mehreren Stellen entstanden starke Brände.

Das Verminnen britischer Häfen wurde fortgesetzt. Britische Flugzeuge warfen in der Nacht in West- und Südwestdeutschland an verschiedenen Stellen Bomben. Außer der Zerstörung eines ländlichen Anwesens ist weder Sach- noch Personenschaden angerichtet worden.

Der Feind verlor gestern insgesamt 93 Flugzeuge, davon wurden 86 feindliche Flugzeuge in den Luftkämpfen am Tage, ein Flugzeug durch Nachtangriffe, eins durch Flakartillerie und eins durch Flakartillerie der Kriegsmarine abgeschossen und vier am Boden zerstört. 28 eigene Flugzeuge werden vermisst.

Das Zerstörergeschwader 76 hat seinen 500. Lufttag errungen.

Wehrmachtbericht vom Montag

(Wiederholt, da nur in einem Teil der Auflage enthalten)

Fortsetzung der Angriffe auf Anlagen der englischen Luftwaffe — 62 feindliche Flugzeuge vernichtet — Bomben auf englische Seehäfen

Berlin, 2. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Deutsche Unterseeboote versenkten in der Nordsee zwei britische Frachter.

Am 1. September stießen unsere Kampf- und Jagdverbände die Angriffe auf Anlagen der englischen Luftwaffe in Südost-England fort. Hallen und Unterkünfte der Flugplätze Abingdon, Kenley, Biggin-Hill, Deiling, Gawkling, Lympne erhielten Bombentreffer und wurden zum Teil in Brand gesetzt.

Im Verlauf der Angriffe kam es zu verschiedenen Luftkämpfen, in denen unsere Fliegerverbände erneut ihre Überlegenheit bewiesen.

In der Nacht belegten Kampfverbände die Seehäfen von Liverpool, Swansea, Bristol und Gatham erfolgreich mit Bomben. Das Verminnen britischer Häfen nahm seinen Fortgang.

Feindliche Flugzeuge versuchten in der letzten Nacht wieder Berlin und andere Städte anzugreifen. Dank der starken Flakabwehr gelang es ihnen nicht, im Raume von Großberlin Bomben zu werfen. An anderen Stellen im Reichsgebiet wurden nur Schäden an Wohnhäusern, nirgends jedoch militärischer Sachschaden angerichtet.

Die Gesamtverluste des Feindes betragen gestern 62 Flugzeuge, von denen 52 im Luftkampf abgeschossen und 10 am Boden zerstört wurden. Demgegenüber verloren nur 9 eigene Flugzeuge vermisst.

Der Fahrt nach Kanada von einem deutschen U-Boot torpediert worden. Bezeichnenderweise wird der Name dieses Schiffes verschwiegen. Schon daraus, wie auch aus anderen mythenhaften Begleitumständen, geht hervor, daß Churchill einen neuen Coup gestartet hat, um jenseits des Ozeans den deutschen Gegner in Verruf zu bringen.

Sollte diese geheimnisvolle Geschichte wahr sein, dann wäre es nicht damit abgetan, den Blutotratentkämpflingen etwa das halbe Verantwortungslosigkeits vorzumwerfen, weil sie ein Schiff mit Kindern in gefährdetes Gebiet geschickt haben. Dann gibt es nur eine Erklärung: Kriegsverbrecher Churchill hat in seiner Verzweiflung diesen „Fall“ inszeniert. Es ist doch sehr verächtlich, daß alle Kinder gerettet worden sein sollen. Schon daraus kann man schließen, daß der Schiffuntergang ein Theater gewesen ist. Es geht den Engländern sehr schlecht, und in ihrer Verzweiflung sind sie zu allem fähig. Sehr wählweise war Churchill noch nie in seinen Mitteln. Er hofft immer noch, durch eine solche Greuelliche in den Vereinigten Staaten moralisch den Boden für spätere materielle Hilfe vorbereiten zu können. Das allein ist der Zweck dieses unerhörten Manövers.

England hat nicht genügend Munition für seine Afrikatruppen

Berlin, 3. Sept. Die britische Regierung hat eine Sonderkommission nach Südafrika und Indien entsandt, um dort an Ort und Stelle die Produktionsmöglichkeiten für Munition und anderes Kriegsmaterial anzufragen zu lassen. Man sei, wie gesagt, zu diesem Schritt vor allem gezwungen, um die Verlorenung der Streitkräfte im nahen Osten und östlich von Suez sicherzustellen.

Der Versorgungsminister Morrison, der diese Mitteilung machte, muß damit also indirekt zugeben, daß das Mutterland heute nicht mehr in der Lage ist, aus eigenen Kräften den Munitions- und Kriegsmaterialbedarf seiner Truppen in Afrika und im nahen Osten zu decken, und zwar einmal wegen der infolge Rohstoffmangel begrenzten Produktionsmöglichkeiten seiner Rüstungsindustrie, und zum anderen wegen der Sperre des Mittelmeeresweges und der wachsenden Gefährdung der anderen britischen Transportwege.

— Rund 400 Unfälle beim letzten New Yorker Wochenende. Auf New York wird gemeldet: Während des letzten Wochenendes, das durch den Feiertag der Arbeit um einen Tag verlängert wurde und Millionen Menschen an den Strand und auf Land lockte, kamen hier durch Unfälle fast 400 Personen ums Leben. 221 Personen verloren ihr Leben bei Autounfällen.

Das heutige Blatt umfaßt 8 Seiten.

Hauptverleger: Verlagsdirektor Max Hieberer. Schriftleiter: Alfred Bödel; verantwortlich für den Textteil, mit Ausnahme des Sportteils: Max Hieberer; für den Sportteil und den Bilderdienst: Alfred Bödel; für die Angelegenheiten: Helmut Woy; Druck und Verlag von Friedrich Woy, Amtslich in Wilschdorf. — Dresden: Schriftleitung: Walter G. H. (zur Zeit bei der Wehrmacht); Schriftleiter: Klaus Woy, Dresden 14. — Zur Zeit gilt Preis: Nr. 7

Ein Ehrenhain für die ermordeten Volksdeutschen in Bromberg

Die Stadt Bromberg plant die Anlage eines Ehrenhains für die ermordeten Volksdeutschen. Nicht weniger als 6000 Deutsche wurden die Opfer polnischer Wargier. — Unser Bild zeigt den Entwurf für die Anlage des Ehrenhains, dessen Gesamtleitung in den Händen des Regierungs- und Baurats Franz Froese liegt, während die bildhauerische Arbeiten von Walter E. Lemde, Berlin-Dahlem, und die Gartengestaltung von Reinhard Besserer, Berlin-Zehlendorf, entworfen worden sind. (Scherl-Bilderdienst-W.)



Ferdinandea verläßt im Meer Eine Insel, die sich dem britischen Zugriff entzog

Vor mehr als hundert Jahren tauchte aus dem Mittelmeer eine Vulkaninsel auf, um deren Besitz heftige Kämpfe zwischen dem damaligen Königreich Neapel und England ausbrachen.

Im Mittelmeer, sechzig Kilometer von der Südküste Siziliens entfernt, befindet sich zwischen der Insel Pantelleria und der Küstenstadt Sciacca eine Insel von 34 Meter. In dieser Stelle entstand im Sommer 1831 durch einen vulkanischen Ausbruch die Insel Ferdinandea. Doch ihr Dasein währte nur einige Monate; im Frühjahr 1832 war sie bereits wieder verschwunden.

Am 10. Juli 1831 hatte der Kapitän eines Schiffes, das von Sirgenti nach Sciacca fuhr, eine riesige Wasserflut beobachtet, die teil aus dem Meer aufstieg. Ganze Schwaden schweißiger Dämpfe brachen im Knirschen davon aus unterirdischen Röhren an die Wasseroberfläche. Nicht Tage lang, sondern nur wenige Minuten sah der Kapitän, vier Meilen über dem Meer, einen Krater, der Wasserdampf emporstieß. Ringsum war das Meer mit toten Fischen und treibender Schiffschutt bedeckt.

Der Kapitän war kein Mann der Wissenschaft, trug aber seine Beobachtungen vorchriftsmäßig ins Schiffslogbuch ein und erstattete den Behörden Bericht. Er hatte der kleinen Vulkaninsel den Namen „Mistula“ gegeben. Als die Regierung des Königreichs Neapel davon erfuhr, wurde die neue Insel sogleich auf „Ferdinandea“ umgetauft, zu Ehren des Königs Ferdinand II., der in Neapel ein Jahr zuvor den Thron bestiegen hatte.

Kurz hielt sich damals in Sciacca ein Kapitän der britischen Kriegsmarine namens Swinbourne auf. Er meinte, daß die neue Insel von England in Besitz genommen werden müsse. Zu Ende Juli begab er sich in Begleitung eines Geologen nach Ferdinandea. Er hatte der Insel den Namen „Abraham“ zugebracht und erstattete der britischen Admiralität eingehenden Bericht. Selbstverständlich war man in London dafür, die neue Insel zu beanspruchen, denn die britische „Besit-

besitz“ konnte schon damals seine Grenzen. Es wurde nun in Neapel die Forderung gestellt, den Engländern Ferdinandea zu überlassen. Das wurde rundweg abgelehnt. Es schien der Regierung in Neapel umringbar, daß eine fremde Großmacht so nahe der britischen Küste sich einen Stützpunkt ansetze. Es drohte also ein britisch-italienischer Konflikt auszubrechen.

Während die Verhandlungen sich hinzogen, vergrößerte sich Ferdinandea beträchtlich. Damit wurde natürlich auch der Appetit der Engländer. Am 4. August 1831 wurde festgestellt, daß der Umfang der Insel etwa sieben Quadratkilometer betrug und daß die Höhe auf sechzig Meter angewachsen war. Der Streit zwischen Großbritannien und dem Königreich Neapel verschärfte sich immer mehr. Über als die Spannung auf dem Höhepunkt angelangt war, begann sich die Insel plötzlich zu verkleinern. Im Oktober war ihr Niveau wieder so weit gesunken, daß sie kaum einen halben Meter über den Meeresspiegel ragte. Am 8. September drangen bereits die Wellen über den Inselboden. Dann kam sie vollends in die Tiefe. Das vulkanische Phänomen war vorüber. Die Naturkräfte hatten der britischen Forderung einen Streich gespielt. Seitdem bleibt an Ferdinandea nur die Erinnerung.

Neues aus aller Welt

Die tiefste Stelle des Atlantischen Ozeans. Der amerikanische Kreuzer „Albatross“ fuhr zur Zeit im Karibischen Meer ozeanographische Forschungen aus. Dabei wurde mittels akustischer Messvorrichtungen ungefähr 90 Kilometer nördlich von Kap Engano (Haiti) in einem Meerestiefen, der zum sogenannten „Graben“ von Puerto Rico gehört, eine Meerestiefe von 8749 Metern festgestellt. Dies ist die bisher ermittelte tiefste Stelle des Atlantischen Ozeans.

Nach 20jähriger Duldung freigegeben. Der 55jährige, zuletzt in Köln bei Halle wohnhaft gewesene Josef G. hatte, wie sich erst jetzt herausstellte, seine Familie in der Tschechei im Jahre 1919 verlassen, war nach Deutschland gekommen und hatte

im Jahre 1920 die Ehe G. aus Halle getrennt, wozu die erste Ehe geschlossen war. Seit dem Jahre 1920 lebte der jetzt Ehegatte mit G. in Doppelheiratsverbindung.

Selbstmordversuch aus Mord. Der Herr. aus einem eigenartigen Beweggrund hat ein junges Mädchen in Wien mit Gift tot zu bezichtigen versucht. Er konnte noch rechtzeitig gerettet werden. Als er wieder zu sich kam, sagte er, er sei aus Angst vor seiner Freundin, die ihn durchaus zum Selbstmord zwingen wollte, zu der Vergiftung getrieben worden.

Das Gebiß im Schlaf verstimmt. Ein böses Mißgeschick ist einem Mann in der märkischen Stadt Alt-Ruppin zugefallen. Im Schlaf verstimmt er sein künstliches Gebiß. Unter heftigen Krämpfungen wurde er ins Krankenhaus gebracht. Dort gelang es, mittels einer unüblichen vorgenommenen Operation das Gebiß zu entfernen.

Verlobte getötet, weil sie sich länger wehrte. Das breslauer Kammergericht hat sich anlässlich eines Rechtsstreits mit der Frage zu beschäftigen, ob die längere Zeit aufrechterhaltene Zusage einer Verlobten über ihr Alter den Mann zum Rücktritt vom Verlöbniß berechtigt. Dem Fall lagen folgende Tatsachen zugrunde: Die Verlobte hatte bei Eingehen des Verlöbnisses angegeben, daß sie im Jahre 1904 geboren sei, während sie tatsächlich schon im Jahre 1901 geboren wurde. Sie war also einige Jahre älter, als der Verlobte. Sie wollte, daß eine baldige Eheschließung erfolge, da erst die wirtschaftlichen Grundlagen gesichert werden sollten. Sie hat die falsche Altersangabe während der ganzen Zeit der Verlobung aufrechterhalten. Jetzt ist sie tatsächlich 33 Jahre alt und nicht wie sie vorgibt 36. Damit, so heißt es in der Entscheidung des Kammergerichts, verkennt sich ihr gebührendes Alter bzw. die Zeit, in der sie ohne sonderliche Gefahren einem Manne das Leben spenden kann, immer mehr. Die Unaufrichtigkeit der Verlobten lasse auch auf ihr sonstiges Wesen Schlüsse zu. Das Kammergericht hat daher entschieden, daß der Rücktritt des Mannes vom Verlöbniß berechtigt war.

Ämliche Bekanntmachungen

Futtermittel für nichtlandwirtschaftliche Tierhalter

Auf Abschnitt 2 der Futtermittelscheine für Pferde können bis zu 400 kg Pferdefuttermittel je Pferd bezogen werden. Diese Menge ist zur Versorgung der Pferde in den Monaten September und Oktober bestimmt.

Die Abschnitte 2 der Futtermittelscheine für Pferde sind in der Zeit vom

15. bis 20. September 1940

gegen Vertellerbescheinigung umzutauschen. Diese Frist kann nicht verlängert werden.

Bautzen, 2. September 1940.

Der Landrat — Ernährungsamt, Abt. B —

Die Maul- und Klauenseuche ist unter den Klauentieren ausgebrochen in:

- Canis-Christina Nr. 7,
- Canis-Christina, Ortsteil Krummshöh Nr. 12,
- Wetzel Nr. 24,
- Alte Nr. 6, 47 B,
- Putzkau Niederdorf Nr. 8, 93,
- Putzkau Oberdorf Nr. 108,
- Städt. Ortsteil Neßchen Nr. 4,
- Steinigtalwiesendorf Nr. 190.

Weserstraße: Die Seuchengebiete.

Besuchsgebiete: Die versuchten Gemeinden bzw. Ortsteile.

In übrigen gelten die Bestimmungen meiner Bekanntmachung vom 3. 2. 1940.

In Ortsteil Gammshau der Gemeinde Göda ist die Maul- und Klauenseuche erloschen. Die getroffenen Maßnahmen werden aufgehoben.

Bautzen, am 2. September 1940.

Der Landrat

Marmierung bei Flieger- und Feuergefahr!

Fliegeralarm! wird in Bischofswerda gegeben durch langgezogene auf- und abschwellende Heulklänge der Katapultstrome sowie — tagüber — der Fabriksternen der Firmen Gebr. Eisenstein und Busch & Großmann. Die Entwarnung erfolgt durch gleichbleibenden langen Heulton der Sirenen.

Generalalarm erfolgt künftig durch die Abgabe von Hornsignalen und gegebenenfalls durch Sturmgeläut der Kirchenglocken.

Entgegenstehende Anordnungen treten mit sofortiger Wirkung außer Kraft.

Bischofswerda, am 30. August 1940.

Der Bürgermeister als Stv. Luftschutzleiter

Öffentliche Erinnerung an die Steuerzahlung

Es wird an die Zahlung folgender Steuern erinnert:

- der am 10. September 1940 fälligen Umsatzsteueranzahlungen,
- der am 10. September 1940 fälligen Einkommensteuer, Wehrsteuer und Körperlichkeitssteueranzahlungen und des Kriegszuschlags zur Einkommensteuer,
- des bis zum 20. September 1940 abzuführenden Kriegszuschlags zum Kleinhandelspreis für Herstellung von Bier, Tabakwaren und Schaumwein (sogen. Steuerzahler),
- der am 5. September 1940 fälligen sowie der bis zum 20. September 1940 zu entrichtenden Lohnsteuer einschließlich der Ergänzungsgeldabgabe für heimische Arbeitnehmer, der Wehrsteuer und des Kriegszuschlags zur Lohnsteuer (die ersparten Lohnsteuern sind mit abzuführen),
- der auf Grund der zugestellten Steuerbescheide im September 1940 fälligen Abschlagszahlungen auf Einkommensteuer, Kriegszuschlag zur Einkommensteuer, Wehrsteuer, Körperlichkeitssteuer und Umsatzsteuer 1939,
- der bis zum 10. und 20. September 1940 zu entrichtenden Wehrbesatzsteuer,
- des Steuerabzugs von Aufsichtsratsvergütungen und — bei beschränkter steuerpflichtigen Aufsichtsratsmitgliedern — des Kriegszuschlags zur Einkommensteuer,
- der Kapitalertragsteuer und des Kriegszuschlags zur Kapitalertragsteuer.

Die Steuerabzugsbeträge zu 7 und 8 sind binnen einer Woche nach Zustehen der Vergütung oder des Kapitalertrages abzuführen.

Wer nicht pünktlich zahlt, hat einen Säumniszuschlag von 2 v. H. des rückständigen Steuerbetrags zu erwarten. Zwangsvollstreckungsmaßnahmen sind zu erwarten.

Finanzamt Bischofswerda (Städt.), 3. September 1940.



Käufer wachsen nach.

Unaufhörlich ergänzen und erneuern sich die Käuferkreise. Täglich werden alte Menschen abgetreten, und täglich kommen andere, junge Menschen in das kaufsfähige Alter. Dieser Käuferwachstum erfährt nicht von guten Waren und Marken, wenn die Firmen auch nur kurze Zeit aufhören wollten, zu werben. Und sogar die erfahrenen Hausfrauen würden gar bald an manchen Namen nicht mehr denken.

Daher dürfen Firmen, deren Ware vorübergehend knapp geworden ist, nicht etwa ihre Werbung einstellen. Sie müssen weiterarbeiten, um bekannt zu bleiben. Wer erst vergessen ist, holt das Versäumte nicht so leicht mehr nach. Deshalb wickelt auch Ihr Lieferant, obwohl er jetzt vielleicht nicht liefern kann. Seien Sie ihm nicht böse! Er tut's nicht zum Vergnügen.

Bettfedern-Schau

Donnerstag, den 5. September, von 12—17 Uhr, im Ballhaus „Schlesischer Hof“. Überzeugen Sie sich unverzüglich von meinen prima Bettfedern und Daunenn von höchster Güte. Abschließend Besichtigung der neuen mit in Zahlung genommen. Die bekannte Bettfedernfirma

R. Matthes, Brand-Erbisdorf.

Hauspersonal Viehlehdenparzellen

vermittelt rasch und sicher ein kleines Inserat im verpachtet Sächsischen Erzähler August Fröde

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

Einige

SARRASANI
Bautzen / Schützenplatz
Ruf 2394
mit seinem unschlagbaren
Riesen-Programm
En
Sonderzug
nach Neukirch/Ost fährt von
Bautzen ab am **Mittwoch, 4. Sept., 24 Uhr.**
Täglich 2 Vorstellungen
15 und 20 Uhr.
Freitag, den 6. Sept., 15 Uhr, unwillkürlich
letzte Vorstellung
Eintrittskarten sind bei den KdF-Stellen erhältlich.

Zugochsen
verkauft
Hugo Steinbrecher,
Niedersdorf Nr. 2

Kontoristin
für 1. Oktober oder später
gesucht. Bewerbungen unter „A. Z.“ an
die Geschäftsstelle dies. Blattes.

Krepprofenarbeiterinnen
für dauernde Arbeit gesucht.
Hugo Werner, Blumenfabrik Sebnitz.

Wir wurden heute in Oybin getraut
Walter Taubmann
Erbgerichtsbesitzer
Mariechen Taubmann
geb. Schierz
Putzkau/Oberdorf Hielgersdorf/Sudetenengau
3. September 1940

Bemd
geb. 30. August 1940
In dankbarer Freude
Zahnärztin
Ursula Röhlig
geb. Zeidler
Zahnarzt Dr. Werner Röhlig
Bischofswerda a. Z. Leipzig

Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt im Kriege

Neue Aufgaben zur bisherigen umfangreichen Arbeit

Mit der NSD hat der Nationalsozialismus im Frühjahr 1933 auch auf dem Gebiete aller volkswirtschaftlichen und Wohlfahrtsarbeit seinen unbedingten Führungsanspruch verewlicht und die Berechtigung dazu nicht nur theoretisch verkündet, sondern durch die Tat in den folgenden Jahren bewiesen.

Die Leistungen der NSD von 1933 bis zum Kriegbeginn sollen hier als bekannt vorausgesetzt werden. Sie waren unter den furchtbaren Umständen, die das überwundene Erbe einer sogenannten Systemzeit darstellte, überhaupt nur möglich durch den nationalsozialistischen, d. h. volkswirtschaftlichen Umbruch, der nicht nur die gesamte Volkswirtschaft mobilisierte, sondern sie auch einheitlich nach natürlichen und richtigen Grundsätzen ausrichtete.

Da heute der Krieg, der notwendig ein Daseinskampf werden mußte, auch die NSD vor gewaltige, zum Teil neue Aufgaben stellt, sind die Aufgaben der NSD im Krieg anders als im Frieden. Schon hinsichtlich der Heimführung der Ostdeutschen, des und dann der Vereinigung der östlich-mitteleuropäischen Völker diese Organisation, die man zu Recht eine Selbsthilfsgemeinschaft des ganzen Volkes nennen darf, ihre erstaunliche Leistungsfähigkeit. Die etwa eine Million NSD-Mitglieder, Helfer und Helferinnen, die sich namentlich für das Winterhilfswort unermüdet zur Verfügung stellen, verstanden sofort ihre im Kriege erweiterte Pflicht und sie bewältigten in der Folge die sich ändernden Aufgaben, obwohl der Großteil der Männer im grauen oder blauen Rock der Wehrmacht Führern, Volk und Heimat schirmt.

Zunächst einmal liegt die allgemeine NSD-Arbeit, nur auf einigen Sektoren vorübergehend unterbrochen oder beschränkt, weiter. Die Jugendberufshilfswörter wurde mit größtem Einsatz weitergeführt, auf dem Gebiete des Kindergartenswesens vollzog sich ein gewaltiger Ausbau usw. Durch die Hauptstelle Volkswohlfahrt der NSD wurden auch im letzten Jahre, d. h. seit Kriegsausbruch, 720 Heilberufshilfswörter übernommen die Träger d. S. — seit April arbeitet bestmöglich die Arbeitsgemeinschaft — 274 Heilberufshilfswörter und viele andere den zuständigen Stellen zu; die NSD-Schulberufshilfswörter hat — immer nur für den Gau Sachsen — 2648 Heilberufshilfswörter auszuweisen, obwohl die meisten Jahrgänge natürlich ihrer Wehrpflicht genügen.

Größte Bevölkerung zeigte das Hilfswort

„Mutter und Kind“ In wie hohem Maße sich hier das Vertrauen aller Volksteile auswirkte, zeigte deutlich die starke Zunahme der Frauen und Mütter — namentlich Frauen, deren Männer an der Front Handen und zum Teil noch stehen — die sich in Dingen der Kindererziehung und Gesundheitsvorsorge weitgehend beraten ließen. Unterhalts- und Versorgungsgeldern spielen dabei eine bedeutende Rolle. So gar aus dem Freie wandern sie über an die NSD. In nahezu allen Fällen konnte auch ihren wünschenden Rechnung getragen werden. Die besondere Aufmerksamkeit aber wandte sich von Anfang an der arbeitenden Frau und Mutter zu, vor allem auch der arbeitenden werdenden Mütter. Gerade hier wurde mit der Deutschen Arbeitsfront ausgezeichnet zusammengearbeitet. Neben laufender Betreuung während der Schwangerschaft konnte vielfach auch mit Ernährungsmitteln wirklich geholfen werden. Bei der Mütterberatung wiederum standen in Küchensachen arbeitende Frauen an erster Stelle. Frauen, die einen Gewerbebetrieb ihres eingelegenen Mannes weiterführen mußten, konnten weitgehend gelassen und finanzielle Hilfen für Haushalt und Kindererziehung gestellt werden. Eine der wichtigsten Fragen aber, die der Betreuung der kleineren Kinder während der Arbeitszeit der Mütter, fand ihre Lösung in einer schnellen und großzügigen Vermehrung der NSD-Kindertagesstätten, Hort- und Krippen, in denen meist neben Betreuerinnen den Kindern auch Mütter sowie im Rahmen der künftigen ärztlichen Überwachung Wärterinnen gegeben werden. Die Zahl der NSD-Kindertagesstätten der verschiedenen Art hat sich seit Kriegsausbruch im Gau Sachsen von etwa 140 auf über 300 vermehrt und laufend entstehen neue Kindertagesstätten.

Aber auch die übrigen von der Hauptstelle Volkswohlfahrt und Jugendberufshilfe betreuten Arbeitsgebiete zeigen regste Tätigkeit. So ließen allein durch die Kinderlandverschickung fast 33 000 Kinder und auch in Heimen konnten noch über 8000 sächsische Jungen und Mädchen durch die NSD, die nötigen Freizeiten erleben, darunter mehrere hundert Kleinkinder, konnte doch sogar im Kriege ein Kleinkindererholungsheim neu eröffnet werden. Sehr bedeutungsvolle und umfangreiche Arbeit leistete auch die Stelle Jugendberufshilfe, die mit der Einziehung vieler Mütter und der Erwerbstätigkeit zahlreicher Mütter notwendig ein stark erweitertes Tätigkeitsfeld erhielt. Auch diese Mütter, Pfleger und Pflegerinnen mußten für die Kriegsbauer erzieht werden. Gerade auf diesem Gebiete ist eine Wiederholung der Zustände von 1914/15 bemerkbar gut vorgebeugt und alles getan worden, eine Verwahrlosung der Jugend gar nicht erst aufkommen zu lassen.

Die Winterfreizeitlager, die bekannte Urlaubsverpflichtung verbitterter Kämpfer der Bewegung, ruht seit Kriegsausbruch; dafür aber führt die NSD im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht seit Februar dieses Jahres die Berücksichtigung und Urlaubsbetreuung allein stehender, verwundet oder krank gewesener Soldaten durch.

Vor große Aufgaben wurde mit Kriegbeginn der NSD-Bahnhofsdienst gestellt. Mit dem „jüngste Kind“ der NSD, dieser NSD-Bahnhofsdienst hat sich aufs allerbeste bewährt; seine Aufgabe war und ist es, reisenden Frauen und Müttern, Kindern, Alten und Gebrechlichen, alleinsehen-

den Müttern usw. Hilfe zu leisten, die unter oftmals schwierigen Verkehrsverhältnissen, bei Verdunkelung und dergleichen nötiger denn je ist. Der NSD-Bahnhofsdienst verfügt auch über Stützpunkte, kann Müttern mit Kleinkindern auch Milch geben, hat Gelegenheit für das Reinigen und Waschen von Kindern. Da das NSD-Personal für den erweiterten Tag- und Nachtbetrieb nicht ausreicht, haben die NSD-Frauenvereine, die BDM, die SA und die NS-Studentenschaft bereitwillig viele Helferinnen und Helfer zur Verfügung gestellt. Statt der fünf NSD-Bahnhofsdienste des Gau Sachsen im Sommer 1939 bestanden heute im Gau 7 händige, 16 vorläufige und 12 Hilfs-Dienststellen. Sie alle haben auch bei der Betreuung von Rückwanderern und Rückgeführten führende Hilfe geleistet. Nur ein Beispiel: Der NSD-Bahnhofsdienst Dresden-Hauptbahnhof hatte im Frieden im Monatsdurchschnitt über tausend Hilfsfälle; im Kriege hatte er bis zu 7000!

Ebenso hat das Schwesterwesen der NSD seinen Beitrag in hohem Maße geleistet. Obwohl begreiflicherweise manche Schwester andere Aufgaben erhielt, wurde das Arbeitsgebiet erhalten und voll ausgebaut. Daneben aber gab die NS-Schwesterenschaft für den NSD-Bahnhofsdienst in den damals besetzten polnischen Gebieten 10, für den NSD-Einsatz Hilfen in Belgien und Frankreich 20 NS-Schwester aus Sachsen an. Ebenso stellte der Reichsbund der Freien Schwwestern und Pflegerinnen für Frankreich 3, für den Osten 23 Kranken- und 3 Jugendlingschwwestern zur Verfügung, deren Aufgaben die entsprechende Betreuung und Pflege von Rückwanderern, Polen- und Franzosenpatienten war und zum Teil weiter ist. Und damit kommen wir zu gänzlich neuen Aufgabengebieten, zu den

Kriegseinheiten der NSD

Da ist zunächst die Fürsorge der Partei für die Rückgeführten aus dem Westen, die im Gau Sachsen Aufnahme fanden, weil sie entweder hier Verwandte und Bekannte hatten, oder aber hier sofort in Arbeit kommen konnten. Die NSD half ihnen weitgehend und unterstützte sie zusätzlich mit Kleidungsstücken, Wirtschaftsmitteln, führte ferner eine sogenannte Schlüsselfaktoren durch, durch die die Rückgeführten noch nachträglich zu den wichtigsten Winterarbeiten kamen, die sie zunächst dahinter zurückgelassen hatten. Auch die Ausschüttung der Rückführprämie für neugeborene Kinder der Saardeutschen lag in Händen der NSD; allein im Gau Sachsen wurden etwa 150 Kinder von Saardeutschen geboren. Dasselbe gilt für die Wehrmacht-Sonderprämie des Gauleiters Bärbel. Schließlich wurden NSD-Helfer und -Helferinnen bei der Heimförderung der Saardeutschen wieder eingesetzt.

Im Januar d. J. beauftragte dann der Reichsführer H. und Reichsleiter für die Betreuung des deutschen Volkstums die NSD mit der Unterbringung und Betreuung nichtarbeitsfähiger Balle und d. u. r. r. im Rahmen dieser Sonderaktion wurden etwa 300 baltendeutsche Männer und Frauen im Alter von 65 bis 95 Jahren, die freudig dem Ruf des Führers und der Heimat folgten, in acht sächsischen Heimen auf Lebenszeit untergebracht.

Ebenso war die NSD des Gau Sachsen an der Betreuung der zeitweilig im Gaugebiet weilenden wohnlanddeutschen Rückwanderer beteiligt; sie sorgte hier vor allem für die Verpflegung in den verschiedenen Lagern.

Die Stelle Jugendberufshilfswörter wurde ferner nach Beendigung des Polenfeldzuges mit der Durchführung von Volksarbeiten aus Polen beauftragt; in elf Transporten wurden dabei 1900 Flüchtlinge heimgeführt.

Einsatz der NSD hinter der kämpfenden Front

Neben diesen Kriegsaufgaben aber hatte die NSD, die große Freizeite, auch während der militärischen Operationen und in direktem

Kontakt an diese, hinter den kämpfenden Fronten und in den besetzten Gebieten im Osten sowohl wie später dann in Belgien und Frankreich eingesetzt zu werden. Der Gau Sachsen ist, wie schon an den Sonderaktionen Österreich, Sudetenland und Protektorat, dabei stark beteiligt. Im ehemaligen Polen ging der Gau des Gauleiters R. Böttner von Breslau aus nach Głomna (damals Lodz) und Warschau vor und sorgte für die dringend notwendige Betreuung der Volksdeutschen, vor allem mit Lebensmitteln, sowie für die Aufnahme und weitestgehende Betreuung der volksdeutschen Flüchtlinge, die von den Polen Unfangbares erduldet hatten. Der Sonderinsatz Warschau sei dabei ebenfalls erwähnt.

Eine ähnliche Aufgabe, hier allerdings auch zum Zwecke der schnellsten Normalisierung der durch die Massenflucht der Bevölkerung unheimlichen Lage, erhielt die NSD im sogenannten R. S. Einsatz Hilfenfeld in Belgien und vor allem Frankreich. Sächsische NSD-Mitglieder wirkten unter ihrem Gauamteiler von Brüssel über Nordfrankreich bis weit über Paris hinaus. Die Rückführung der Volksdeutschen, vor allem auch der zwangsvertriebenen Flüchtlinge, und ihre Betreuung ist dabei von besonderer Bedeutung. Es erübrigt sich zu sagen, daß die Versorgung der französischen Flüchtlinge selbstverständlich ausschließlich aus im besetzten Gebiete beschafften Lebensmitteln erfolgte. Dieser Sonderinsatz war im Gesamtinteresse geboten; er ließ darüber hinaus die irreguläre Rekrutierung jener Gebiete einen Teil des wahren Gefühls des nationalsozialistischen Deutschlands leben und bewies auch zu seinem Teil die Berechtigung des deutschen Führungsanspruches.

So groß und umfangreich diese Aufgaben auch alle sind, so sind sie damit doch nicht erschöpft. Da ist zunächst die

Durchführung des Kriegs-Winterhilfswortes 1939/40.

Unterlag es natürlich auch nicht dem geringsten Zweifel, daß das deutsche Volk schon durch seine Opferbereitschaft seiner unbedingten Gesinnung und Willensethik Ausdruck geben würde, so erforderte die Durchführung des Kriegs-Winterhilfswortes unter vielfach erschwerten Bedingungen und manchen veränderten Voraussetzungen doch eine gewaltige Arbeitsleistung. Sie wurde bewältigt, wie die Partei noch alles schaffte, was notwendig war. Der Gau Sachsen gab seinen Opferwillen u. a. noch durch einen Opferwettbewerb kund, der allein über 45 Millionen RM brachte. Insgesamt kamen im Gau Sachsen mehr als 37,5 Millionen RM für das Kriegs-Winterhilfswort auf und die Ergebnisse der Straßenfahrsammlungen z. B., die an sich sämtlich über dem Vorjahr lagen, steigerten sich von einem „geringsten“ Aufkommen von rund 550 000 auf über 2 Millionen RM. Fast 15,5 Millionen RM Abzeichen wurden verkauft, dazu über 4 Millionen Abzeichen zu den Tagen der Wehrmacht und der Polizei.

Die Betreuung durch das Kriegs-Winterhilfswort.

— die infolge der besonderen Verhältnisse erstmals ausschließlich mittels Wehrsoldaten erfolgte, die sich außerordentlich bewährten — war umfangreich, galt es doch auch da vorzusehen, wo Kriegsumstände unter Umständen eine Notlage hätten eintreten lassen. Im Monatsdurchschnitt 1939/40 wurden so im Gau Sachsen 201 151 Parteien über 415 623 Volkswohlfahrt und Volksgenossen betreut. Schließlich führte die NSD, auch dann noch das Kriegshilfswort für das Deutsche Rote Kreuz durch, bei den Sammlungen unterstützt vom DMR, vom NS-Reichskriegerbund, von der DAF, der SA usw. Auch dies bedeutete für die Amtswalter, Helfer und Helferinnen der NSD, eine schöne und dankbare, aber auch umfangreiche Aufgabe. Ein wunderbarer Erfolg krönte auch dieses Werk; in ihm drückt sich zugleich der Dank der Heimat an unsere heldische Wehrmacht aus. Nach vorläufigen Angaben wurden für das Kriegshilfswort im Sommer 1940 im Gau Sachsen über 12,5 Millionen RM gespendet!

Die NSD, aber nicht gerüstet und bereit zur Erfüllung jeglicher Aufgabe, die gebietet wird im Interesse unseres Volkes, ein starkes Glied der nationalsozialistischen Bewegung.

Alle Liebe der Heimatfront gilt unseren verwundeten Kameraden

Verwundeten-Betreuung ein Gebot der Kameradschaft, zugleich eine der schönsten Aufgaben, die der NSD gestellt sind

In seinem geschichtlich gewordenen Ruf an die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei forderte am 3. September 1939 angeleglich der Landeshauptmann der Provinz Sachsen und Frankreichs der Führer, daß sich die nationalsozialistische Volksgemeinschaft in eine auf Leben und Tod verpflichtete Einheit zu verwandeln hat. Ein Jahr ist seitdem vergangen. Diese Gemeinschaft wurde zu einer vereinigten Einheit. Die Heimatfront hat in dieser Zeit alle ihre Aufgaben voll erfüllt. Und wieder konnte der Führer in seiner gewaltigen historischen Reichstagsrede vom 19. Juli 1940 sagen, daß die wie ein Wunder anmutenden großen militärischen Erfolge nicht möglich gewesen wären, ohne das disziplinierte Verhalten der Heimatfront und vor allem ohne das Wirken und die Arbeit der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Diesem Ruf und aufrichtigem ist die Tätigkeit der Partei in diesem Kriege.

Eine der schönsten Aufgaben, die ihr u. a. gestellt werden, ist die Betreuung der Soldaten und in erster Linie wieder die Verwundetenpflege.

Der Dank der Heimat für unsere Soldaten ist unaußersächlich. Durch das geschaffene und von der Partei der NS-Volkswohlfahrt zur Durchführung übertragene Kriegshilfswort für das

Deutsche Rote Kreuz ist Vorzüge getragen worden, daß den verwundeten Soldaten in der Heimat die beste Pflege zuteil werden kann und unzählig sind die Beweise der Liebe und der Dankbarkeit, die tagtäglich an die Verwundeten herangetragen werden.

Auch im Gau Sachsen wurden zahlreiche Reservelazarette eingerichtet.

In denen unsere tapferen verwundeten Soldaten Heilung und Genesung finden. In zahlreichen Kurorten und Bädern werden Heime freigegeben. In den schönsten Gegenden der Heimat sind die Lazarette anzutreffen, und überall tritt die Verbundenheit zwischen Partei, Wehrmacht und Volksgemeinschaft zutage. Sie kommt nicht nur in zahlreichen Spenden beglückend zum Ausdruck, sondern in vielen, vielen kleinen Dingen, die zeigen, daß Front und Heimat zusammenarbeiten und sich beide ergänzen.

Unser Gauleiter selbst

läßt sich die Verwundeten-Betreuung eine Herzenssache sein. Von Zeit zu Zeit besucht er die Verwundeten in den Lazaretten, um ihnen seinen Gruß und den Dank der Heimat für ihren Einsatz persönlich zu übermitteln. Nie kommt der Gauleiter allein, sondern immer

2

Noch einer von ihren vielen Vorzügen

Einige Duzend hochwertiger Tabaksorten des Orients sind in der Mokri-harmonisch aufeinander abgestimmt.

Auf dieser Kunst der Mischung beruht das milde und doch so würzige Aroma der Mokri. Kenner sagen:

MOKRI - eine kleine Köstlichkeit



bringt er Geschenke mit, Gaben, über die sich ein jedes Soldatenherz freuen kann und in den strahlenden Augen der Verwundeten, denen herliche, dankbare Worte des Gausleiters gallen, läßt sich die über große Freude über den Gruß und die Geschenke ablesen.

Draußen im Gange sind es auch die Kreiselsticker und Orchesterleiter, die als Hahelsträger der Partei immer und immer wieder von Zeit zu Zeit gehen und so ein herrliches Band der Kameradschaft mit allen Verwundeten knüpfen.

RdJ. in den Lazaretten

Die Verwundeten-Betreuung wurde von der Partei in erster Linie der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ übertragen, die in einer Weise sich einsetzt, daß man über solches Tun heile Freude haben kann. RdJ-Orchester und Werkstätten musizieren in den Sälen und Höfen der Lazarette, Sing- und Spielscharen lassen aus jugendlichen Reihen alte und neue Volkslieder erklingen, Langgruppen treten auf, Filme werden gezeigt, Verwundete, die Theater und Kino besuchen können, werden dortin gebracht oder erleben Stunden köstlichen Humors bei den bunten Abenden. Beauftragte des Deutschen Volkshilfsdienstes bieten Vorträge geschichtlicher und wissenschaftlicher Art, die überall fesseln und leichtverständlich sind. Dann wieder sind es RdJ-Sportlehrer, die plan- und sinnvoll Verwundete zu Gymnastikübungen vereinen und die durch diese Art von Betreuung mit helfen, die Gesundheit der einzelnen in absehbarer Zeit wieder völlig herzustellen.

Aber auch viele andere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Deutschen Arbeitsfront

kommen in die Lazarette. Sie bringen Blumen und sonstige Gaben. Sie stellen sich zur Verfügung, wenn es gilt, Briefe zu den Lieben vom Krankentisch aus zu schreiben, lesen den Schwerverwundeten aus Büchern und Zeitungen vor und helfen somit ihnen für manche Viertelstunde, die Schmerzen zu vergessen. Postgruppen sind in den Krankentischen unserer Soldaten zu Hause. Die zeigen ihnen, wie man durch kleine Handgriffe so manches schöne Postwertzeichen erstellen kann und freuen sich mit den Verwundeten, wenn diesen glückt, was man ihnen vorgemacht hat. Sachkundige Führungen durch die großen Säle des Hauses, besonders für die Führer durch die Schönheit der Heimat werden organisiert, ja auf der Erde zum Beispiel hat man sogar die Weiße Flotte in den Dienst dieser Verwundeten-Betreuung gestellt.

Auch die NS-Frauenkraft ist mit eingeschaltet worden.

Und was können nicht unsere Frauen alles! Außer der Pflege, die in den Händen der ausgebildeten Schwestern liegen muß — alles, was ein Herz voll Liebe einblüht — und das ist schon manches! Zu den hohen Festen wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten wurden Teller voll Liebesgaben ins Lazarett gebracht und dazu Blumen. Dabei gingen sehr oft die Hahelsträger der Partei mit, um frohe Festtage zu wünschen. Die Kindergruppen brachten den Frühling persönlich in die Stuben und an die Betten, und immer und immer wieder sind es Blumen, Früchte und Liebesgaben, die den Weg zu unseren Verwundeten nehmen. Da hat man aus köstlichen Beeren labende

Gäfte hergestellt, dort wieder durch Augenblicke frohe Augenblicke bereiten. In anderen Sälen wieder wurden Bier und Weißbrot gesammelt zu köstlichen Suppen. Mit besonderer Liebe aber hat man bei der Frauenkraft den Schreibdienst organisiert, und man erfüllt mit Geduld, Takt und gutem Einfühlungsvermögen diese nicht leichte, aber sehr schöne Aufgabe. Manchem neugierigen Kameraden wurden trübe Gedanken vertrieben, wenn ein freundliches Gesicht vor ihm auftauchte und ihn fragte, ob er wohl etwas zu schreiben habe. Immer geht ein heller Schein über sein Gesicht, wenn er seine Schreibwünsche anbringen darf. Dabei werden keine Wünsche gegeben, was man der lieben Mutter und der Liebsten dahelmit brieflich sagen könnte. Die Verwundeten sind sehr dankbar für diese Hilfe, werden ihnen doch oftmals große Sorgen genommen und die dann so erleichterter Seele blüht den Genesungsprozess beschleunigen. So hat sich im Laufe der Kriegsmomente ein neues, dankbares Betätigungsfeld für die NS-Frauenkraft erschlossen, das besonders gefördert wird.

Daß unsere Jugend nicht absteift, steht,

wenn es gilt, Verwundeten Freude und Abwechslung von den quälenden Schmerzen der brennenden Wunden zu bringen, ist nicht selbstverständlich. Die NS- und das Jungvolk rücken oftmals mit Kinn- und dem Spiel heran, BDM- und Jungmädel wieder helfen auf ihre Art. Auch die Inoffiziellen der weiblichen Arbeitsdienstlager sind immer wieder gern gesehene Gäste in den Lazaretten.

Daß die NS-Volkshilfskraft mitteilt und das Deutsche Rote Kreuz, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Denn diese beiden großen sozialen Organisationen der Partei sehen es ja als ihre Hauptaufgabe an, überall helfend einzugreifen.

Aber auch die alten Soldaten sind auf dem Plan und bereiten ihren jungen lebenden Kameraden frohe Stunden und schenken ihnen damit viel Freude. Die Männer der NS-Kriegsopferversorgung und des NS-Wehrdienstes stellen sich von Zeit zu Zeit ein, und im Wechselgespräch werden Erlebnisse des Weltkriegs und der Feldzüge gegen Polen und Schicksalsereignisse aus dem Westen ausgetauscht. SA, HJ, NSKK und NSKK haben Sonderreferenten für Verwundeten-Betreuung, sind es doch oft Kameraden, denen man Gutes tut.

Genannt aber werden müssen noch die vielen, vielen unbekannt und unbekannt der Partei- und Volksgenossen, die immer und immer wieder die Lazarette aufsuchen, um durch ihre Gaben und guten Wünsche die verwundeten Kameraden zu erfreuen. Oftmals sind die frohen Kameradschafts- und Hahelsträger, in denen die Verwundeten mit der Bevölkerung verknüpft sind, besondere Erlebnis- und Höhepunkte der vorbildlichen Betreuung.

So haben sich in der Heimat viele helfende Hände und Herzen gefunden, und manchmal ist es so, als würde all die Liebe unsere verwundeten Kameraden schier erdrücken. Da ist aber der beste Beweis dafür, wie die Heimat sehr gern zusammensteht, um ihrer nationalsozialistischen Bevölkerung zu dienen. So hat unser Volk, das Front und Heimat eingeschlossen ist für die helfende Tat, eingeschlossen im großen Freiheitskampf, eingeschlossen aber auch in dem Willen, dem Führer beizustehen — bis der Sieg unser ist.

Die Heimatzeitung

Aus Bischofswerda und Umgegend

Bischofswerda, 3. September

Der Knecht, den man mit Füßen tritt

Solange ich mich entsinnen kann, stand er bei meinen Großeltern im Treppengang, neben der großen, eisenbeschlagenen Treppe, wo gut und vorsorglich die Wintersachen eingemottet, verwahrt wurden. Der Stiefelnknecht. In einer Messingkette, damit er nicht verschleppt werden konnte, diente er treu, wenn abends die schweren Stiefel nach des Tages Arbeit ausgezogen werden konnten.

Dann war es immer eine Freude für mich, in den großen Stiefeln durchs Haus zu gehen, daß es nur so polterte, und hernach die Stiefel blank zu putzen, damit sie am nächsten Morgen gleich griffbereit zur Hand waren, ehe noch die ersten Strahlen des neuen Tages ihr Licht durch die Fenster warfen.

Viele Jahre ist das schon her. Die Treppe im Haus der Großeltern sieht schon lange nicht mehr. Man findet sie selten noch in einem Haus, in ihrer damaligen Form und Ausführung. Höchstens bedingt durch den Zufall, verstreut auf einem Boden, wo die Zeit nicht spurlos an ihr vorübergegangen, als Kartoffelstiele oder was sonst in ihr verfaulend wird. In dem dunklen Treppengang brennt auch schon lange nicht mehr das kleine Öllicht, sondern neuzeitig wirkt die hundert Watt-Lampe in der modernen Glasglocke ihren Schein auf die Stufen der Treppe.

Doch er, der Stiefelnknecht, steht noch immer da. In vielen Häusern steht er zur Hand, schnell zur Stelle zu sein, wenn er benötigt wird. Im kleinen Dorfgeschäuf und auf den Gän-

gen der großen Dörfer, wo selbst die schweren Stiefel lautlos über die Treppe gehen. So wie er immer ausgeht hat, steht er auch heute noch aus. Nichts hat sich an ihm verändert. Vor allem steht er überall, wo Soldaten sind. Wo die Stiefel hingelangt, daß ein Urlauber kommen wird. Er ist der Ausdruck von Kraft und Stärke und spiegelt wider die Ruhe nach langen Märschen und harter Arbeit. Bestimmt stolzeren auch jetzt wieder Kinder in den großen Stiefeln durchs Haus. Wird der Stiefelnknecht oft betrachtet im Gedanken, bald wird jemand da sein, auf den schon lange gewartet wird.

Wie es der Großvater tat, bedienen wir uns seiner Hilfe, wenn es daran geht, das schwere Schuhwerk von den Füßen zu bekommen. Steht er uns bereit zur Hand. Der Stiefelnknecht, der seine Aufgabe darin sieht, daß man ihn mit Füßen tritt.

* **Fällige Steuern.** Auf die öffentliche Erinnerung des Finanzamtes an die im September 1940 fälligen Einkommen- und Umsatzsteuerzahlungen und Abschlagszahlungen, sowie der Lohn- und Gehaltssteuer nebst Kriegszuschlag, Kriegszuschlag zum Kleinhandelspreis, Beförderungsteuer, Steuerzuschlag zum Kapitalertrag und von Ausschüttungsvergütungen im amtlichen Teil dieser Zeitung, wird wegen empfindlicher Säumnisfolgen auch an dieser Stelle aufmerksam gemacht.

* **Ein Verkehrsunfall.** Der zum Glück ohne Verletzungen abließ, ereignete sich am Montagmorgen auf der Reichsstraße Neukirch-Bischofswerda in der Nähe des Gasthauses „Grüne Tanne“ in Hür Weierpöhlau. Ein in Ostpreußen betrieblichsfähig gewordenen Lieferauto wurde durch einen Kranwagen abgeschleppt, wobei anscheinend auf der kurvenreichen, abschüssigen Straße der abschießende Wagen auf das Lieferauto geriet und dabei in ein neben der Straße befindliches Wasserloch gestürzt wurde. Hierbei erlitt letzterer ziemlich beträchtliche Beschädigungen, während dem Fahrer nichts passierte.

* **Über tausend lächliche Kinder machen Herbstferien.** Der Sommer ist zwar vorbei, aber noch erwartet uns der hoffentlich schöne — Herbst. In den schönen Kindererholungsheimen der NSB, aber kann man sich zu jeder Jahres-

zeit wirklich wohlfühlen und erholen. So werden denn auch im Laufe des Herbstes wiederum mehr als tausend lächliche Jungen und Mädchen aus allen 27 Kreisen des Gauces durch die NSB eine mehrwöchige Ferienzeit erleben, die die Kinder in die verschiedensten Gegenden unseres schönen großdeutschen Vaterlandes führen wird. Der größte Teil der Kinder fährt an die See, wo das schöne Seim in Biel auf Rügen bereits ihrer wartet, andere Gruppen aber reisen nach Tiro, nach Borsari-berg, nach Bad Müll in Oberbayern, nach Bad Kreuznach, Bad Kissingen, aber auch ins Oberrheingebirge, ins sächsische Hellensgebirge u. a. Auch Kleinkinder — im Alter von drei bis sechs Jahren befinden sich wiederum unter den Besuchern; sie finden vor allem im neuen NSB-Kleinkindererholungsheim Ranglebrück Aufnahme.

Richtigericht Bischofswerda

Erst geschlossen und dann die Arbeitsstätte verlassen. Der in Neukirch geborene, 20 Jahre alte, jetzt in Neukirch beschäftigte, bisher noch unbescholtene Heing Ernst H. hatte sich wegen obiger Straftaten vor dem Einzelrichter zu verantworten. Er hatte einem beim gleichen Arbeitgeber beschäftigten Polen aus der Monatslohnkarte einen Betrag von reichlich 20 RM gestohlen und dann durchs Fenster seine Arbeitsstätte verlassen. Der Angeklagte war gefällig. Das Gericht verurteilte ihn wegen des Diebstahls und weil er vorzeitig unterbrechtigt sein Arbeitsverhältnis gelöst hatte, zu einer Gefängnisstrafe von 2 Monaten und einer Woche, wobei ihm zwei Wochen auf erlittene Unterlassungshaft angerechnet wurden. Das Gericht kam nur deshalb zu dieser niedrigen Strafe, weil es während der Hauptverhandlung zu der Überzeugung gekommen war, daß der Angeklagte für seine Taten nicht voll verantwortlich zu machen sei, da ihm die volle Einsichtsfähigkeit fehle. Weiter habe dazu beigetragen, daß er an seinen Arbeitsort zurückgekehrt sei, wenn dies auch einer gewissen Rücksicht bedürftig habe. Trotzdem mußte die Strafe noch so hoch ausfallen, weil er einen Mitarbeiter bestohlen habe und weil er die Arbeitsbestimmungen nicht eingehalten habe.

Juchens für Fahrad Diebstahl, seine Ausrede jog nicht. Bereits vor einigen Wochen war gegen den bereits neunmal vorbestraften, 45 Jahre alten Arthur Hans Rottmisch aus Dresden Verhandlung angelegt worden, er hatte es aber damals vorgezogen, nicht zu erscheinen, worauf ein Haftbefehl gegen ihn erlassen wurde. Gestern erfolgte nun seine Verurteilung. Die gemauerte Zeit scheint er zum Erstein von Ausreden verstanden zu haben, die ihn aber nur um so tiefer hineintrifft. Am 23. Mai war er in Bischofswerda gewesen und hatte bei dieser Gelegenheit auf dem Markt ein fast neues Damenrad gestohlen, das er hier auf dem Bahnhof aufgegeben hatte. Er erzählte heute eine lange rührselige Geschichte und wollte schließlich dem Gericht glauben machen, er habe ja nur sein eigenes Rad weggenommen, wobei dann natürlich von einem Diebstahl nicht die Rede sein könne. Er habe geglaubt, es sei das Rad seiner Frau, von der er geschieden sei. Das Rad habe er 1934 gekauft und seiner Frau zum Fahren zur Verfügung gestellt. Mit dieser Nebensache wollte er den Eigenhumbegriff verwischen und hätte dabei nur außer acht gelassen, daß dies bereits ein sechs Jahre altes Rad hätte sein müssen, das geschlehtens dagegen war neu. Diese nachträglich erlommene Reimung stand übrigens im Gegensatz zu seinen ersten drei Vernehmungen, bei denen er den Diebstahl gestanden hatte. Der Angeklagte, der sein Reuig auf dem Betrage des Fahrad Diebstahls ist, wurde in 1 1/2 Jahren Juchens und 3 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt, außerdem wurde die Stellung unter Vollstreckung erklärt. Die Strafe mußte er sofort antreten. Es wurde ihm vom Gericht erklärt, daß er noch Verhütung der Strafe eine letzte Chance habe, sein Leben in Freiheit zu beschließen. Wenn diese letzte Strafe nichts helfe, werde er die Freiheit nie wiedersehen, weil dann die Anordnung der Sicherungsverwahrung dafür Sorge, daß er die Volksgemeinschaft nicht mehr schädige.

Neukirch (Lausitz) und Umgegend

Neukirch (Lausitz), 3. Sept. Bevölkerungstatistik. Nach der amtlichen Fortschreibung betrug am 1. September die Einwohnerzahl unserer Gemeinde 6864, und zwar wurden 26 Bursche, 13 Geburten, 12 Weibliche und 9 Sterbefälle gebucht.

Neukirch (Lausitz), 3. September. Mitteilungen aus dem Standesamte. Im Monat August wurden folgende Eheschließungen bzw. Verbindungen vorgenommen: Geburten: dem Sattler Ernst Feige ein Knabe, dem Dekorationsmaler Walter Heinz Densel ein Knabe, dem Sparrer Hans Jochenert ein Knabe, dem Schlosser Max Erich Kriebel ein Knabe, der Heimarbeiterin Eleona Ursula Densel ein Knabe, dem Kofferarbeiter Paul Walter Wolff in Ringenhain ein Mädchen, dem Steinbruchpolier Paul Max Rudolph ein Mädchen, der Arbeiterin Rina Hilbe Rühl in Ringenhain ein Knabe, dem Buchhalter Ernst Albert Dersog ein Mädchen, dem Fabrikarbeiter Max Paul Hartmann ein Mädchen, der Fabrikarbeiterin Ida Melanie Densel ein Mädchen, dem Kaufmann Hermann Josef Riffener ein Knabe, der Heimarbeiterin Emma Anneliese Jakob ein Mädchen. Eheschließungen: der Fern-Sekt, lebt Unteroffizier, Bernhard Berthold Hans aus Großröhrsdorf mit der Geschäftsführerin Ute Elfriede Thomas, der Dreher, lebt Fleger, Walter Erich Thume aus Demitz mit der Kofferarbeiterin Klara Alma Herrmann, der Maschinenarbeiter, lebt

Ein Besuch der Werkfrauengruppe der Waggonfabrik im Standortlazarett Baunzen

Jeden Mittwochnachmittag erwartet uns Werkfrauen nach getaner Arbeit eine Stunde des Beisammenseins, in dessen Vordergrund die Pflege und Erhaltung der Kameradschaft steht. Unser Aufgabensfeld ist sehr vielseitig. In der Danksache befaßt wir uns mit der Inhaftierung von Gefolgschaftsmitgliedern. Dies ist eine Fürsorge unserer Betriebsführung und deshalb wird, so lange der Vorrat noch reicht, fleißig geschafft. Es regen sich 40 unermüdbare Frauenhände, die Kacheln klappern und unser Nähmaschinen summt dazu. Es dauert gar nicht lange und schon ist wieder eine vollständige Säuglingsausstattung fertig. Das ist auch gut so, denn mitunter bekomme ich sogar Zwillinge gemeldet, worüber natürlich die „doppelte Ration“ erforderlich ist. Einen beträchtlichen Nebenweg bildet unser Kräuter- und Gemüsegarten.

So ganz nebenbei haben wir auch eine kleine Singchar gebildet. Aus all diesem mühsamen Leben und Treiben heraus wurde mir nun der Vorschlag gemacht, doch einmal unseren verwundeten Soldaten im Lazarett einen Besuch abzustatten, denn wir glaubten, auch ihnen durch unser fröhliches Singen eine Freude bereiten zu können. Aber wie es nun einmal ist: Frauenhände scheitern gern! Also machte ich den Entschluß, unseren Betriebsführer, Direktor Reichert, um eine Spende für die Verwundeten zu bitten. Mein Wunsch wurde gern erfüllt, und ich erhielt sofort einen ansehnlichen Betrag zur Verfügung gestellt.

Nun aber mit 100 PS an die Arbeit! Der schnellste Wunsch der Soldaten war Kuchen. Dabei kamen mir aber nun doch Bedenken, denn mußten dazu nicht Marken sein? Ich ging also in der folgenden Mittagspause gleich zu meinen Kameradinnen und bat sie, mir die überigen Marken zu überlassen. Das hörten nun auch einige Arbeitskameraden. „Ja, natürlich, Fräulein, wenn es fürs Lazarett ist, da heb ich gern welche, denn unsere braven Feldherren wollen doch auch einmal Kuchen essen!“ Es dauerte nicht lange, so hatte sich dies im Werk herumgesprochen, und ich hatte meine Marken schließlich als ich dachte, beisammen. Diese Befreiungsdienste muß ich meinen Spendern um so höher anrechnen, da es sich zum größten Teil um Lang- und Schwerarbeiter handelt, die alle selbst immer mächtigen Hunger haben und viel bedrücken können.

So gar unsere Wertmuskeln stellten sich für den Bazarvertrieb zur Verfügung. Mit welcher Liebe sich die Kameraden einsetzten, geht daraus hervor, daß diejenigen, die am Sonnabend zu ihrer Familie nach Hause fahren (teilweise bis in den Subetengau), deswegen in Baunzen blieben, um auch dabei zu sein.

Für mich und meine Werkfrauen gab es nun, nachdem so ziemlich alles bestellt war, eine Menge Vorbereitungen zu treffen. Jeder von den 230 Schülern sollte ein Köstchen bekommen. Es mußte also immer wieder geguckt werden, ob die eingekauften Sachen anreichten würden. Einige meiner Kameradinnen stellten sich am Sonnabendnachmittag zum Baden zur Verfügung. Wir teilten die Geschenke ein und jedes Mädchen wurde mit einem leuchtenden Bündchen zusammengebunden. Was es da nicht alles gab: Für die Raucher Zigarettensätze, für die sogenannten „süßen Jung“ Pfefferkuchen, Wädel mit Klebstoffen, Nagelbasta und Nagelbürsten, Wasserkrüge und Baumgarn Ankleidarten. Selbst das fest begehrte Briefpapier fehlte nicht und war ausreichend vorhanden. Aus unserem Garten hatten wir am Mittag reichlich Blumen geschnitten, um recht viele Straußchen binden zu können.

Schenken, das besondere Freude macht

Mit frohem Mut und sehr vielen Mädchen, Blumensträußen und einem Koch mit frischem Obst wanderten wir Sonntag früh ins Lazarett. Auf dem Wege dahin (schloß sich uns noch die Betriebskapelle an und so gelangten wir, von vielen Leuten bekannt, an unser Ziel. Die Freude bei uns war groß, als Oberhabsarzt Dr. Witt es erlaubte, die Soldaten in ihren Zimmern zu besuchen und ihnen unsere kleinen Gaben selbst zu überreichen. Schon auf den Gängen kommen uns die ersten neugierig entgegen. Die Augen unserer Verwundeten und Kranken leuchten vor Freude über die vielen hübschen und nützlichen Geschenke. Auch unsere Blumen finden großen Anklang. In den einzelnen Zimmern schreit es nur so von Wünschen umher: „Fräulein ich möchte etwas zu rauchen.“ „Ach, Fräulein, ich brauche eine neue Zahnbürste.“ „Wir geben Sie bitte Pfefferkuchen.“ „Was, solch feines Briefpapier habt Ihr mitgebracht?“ Da nehme ich natürlich das. In einem anderen Zimmer wieder wird ganz ernstlich über Langlewelle geredet. Auch hierin können wir Hilfe leisten, denn in einem unserer Körbe schlummern auch Gesellschaftsspiele: Schach, Dama, Schach und das vollständige „Wenig, ärgere dich nicht“. Als wir das am Tagelicht befördern, brechen die Soldaten sofort in ein lautes Lachen aus. Ja richtig, so etwas hatte

ihnen schon immer gefehlt. Wir geben uns die größte Mühe, um allen Wünschen gerecht zu werden. Während wir im Hause verteilen, viel brauchen im Garten unermüdblich unsere Werkkapelle. Sobald sie mit einem Musikstück gendet hat, stellen wir uns auf den einzelnen Stationen im Gange auf und singen ein lustiges Lied. Soweit es den genessenden Feldgrauen bekannt ist, singen sie mit. Kommen wir auf einen anderen Korridor, um unsere Gaben zu verteilen, so werden wir gleich gefragt: „Ach, Fräulein, wird denn bei uns gar nicht gelungen?“ So müssen wir uns also wieder zusammenschließen und ein Lied anstimmen. Jedes Zimmer besuchen wir, und wie freut sich jeder verwundete oder trank Kamerad über die Gaben. Vielleicht denkt mancher noch in Dankbarkeit an uns, wenn er seinen Lieber dahelmit einen Gruß auf dem gepackten Briefpapier sendet.

Unsere Körbe leeren sich von Station zu Station mehr und so betreten wir eines der letzten Zimmer. Hier erleben wir noch eine nette Überraschung, denn uns grüßen zwei alte, wenn auch mife Bekannte. Gleich neben der Tür hängen nämlich zwei Dampfmänner: Chamberlain und Churchill. Bei unserem Eintritt müssen wir sofort am Boden knien und knupp geben Arme und Beine in die Höhe! Noch einige meiner Kameradinnen legen die Dampfmänner in Bewegung. Raum haben das die Zimmerinsassen gelehrt, rufen sie auch schon: „Das lohnt aber 1 Mark Strafe!“ „Na, was ist schon dabei? Das, Weiß spendieren wir gern. So gar unser Betriebsobmann ist auf diesen Witze hereingefallen und muß Strafe zahlen. Er gibt es gern und mit lachender Miene.“

Noch einigen Zimmern hatten wir unseren Besuch ab und schließlich sind alle Gaben verteilt. Nun geben wir noch in die Küche und besuchen uns der Nachmittagsstunde, den wir für unsere tabernen Feldgrauen bestimmt haben. Hoffentlich können recht viele, vor allem diejenigen, die kurz vor ihrer Genesung stehen, davon ihren „Varenhunger“ stillen.

Nun ist es aber endgültig Zeit, den Heimweg anzutreten und das Lazarett zu verlassen. Unsere Kapelle spielt zum Abschied noch eine lustige Weise, und wir stellen uns zum Abschied auf. Von den Soldaten schallt es uns vielstimmig nach: „Kommt recht bald wieder!“ Diesen Wunsch, das ist unser letzter Voratz, wollen wir ihnen auch gern erfüllen. Ein letztes Grüßen und Winken, und wir scheiden mit dem Gefühl im Herzen, daß wir mit diesem Besuch unserer tabernen und folgen großdeutschen Wehrmacht einen kleinen Teil des Dankes abstaten durften, dessen sie würdig ist.

Unteroffizier, Carl Hilberg, Richard Bauer, Genler, der mit der Kameradschaft, aus Gohlamb, aus Neukirch, Herbert Rau, jütische August, der Kaufmann, arbeiterbeleidigt, 1902 g, Duffsch geb, Christiane G, Memnerin G, Steinigte, Crisgrube 1, 17. September, 18. und 20. 21. September, tellotal, D, genbain und unsterblich, Pflicht.

Befandte, aus einem B, Enten, 3 gel, Baugen, vollstehende E, nach Baugen, Gehlig die 2, Gelbrücherm, merke recht, dem „Deutlich, mehr zum E, Wäde gelang, Omnibus na, Dieser sollte, der Baden, rühmlich zu, Straßendör, gut ab. Es, Feuerwehr, m, zürichten, un

für, — Angre,

5. Sept. 1940, Dohntel, 16—31, Feuer-, 1940.

10. Sept. 1940, anmelde, gen, die, haben.

10. Sept. 1940, tigen —, in Höhe, Bescheid festge,

10. Sept. 1940, menschen, des angefordert,

10. Sept. 1940, 1940 in, flauer in, amt.

10. Sept. 1940, den Per, stelle: P,

20. Sept. 1940, in der 2,

Man sagt, Wides, immer, die 3,

Wir,

ROM,

Coast, (28. Fortset,

Draußen, dem Manne, Abend laum, Baden ba et, ein gutes 7,

Punkt 7,

Er will Her, warten; er, als er zurück, Entschluß, Sie heip, auf. „Matte, gegnet, aber,

„Wenn ich, ich nicht.“

„Wißt n, gasthaus, abe,

„Wo?“,

raden am 2, hast du eine,

„Du willst, manz fahren,

„Tu ich, Augen. Ich, Nacht!

Tauenhild, Leonhard, Tauenhild in, Dort ist, Es ist wo, kann, als er, fährt Leonh, Eine ungebu, führt er erst,

„Ja mu, lange.“

„Er fährt, (leid, „Stiefel, führt, hat m, aber das Sch,

Unteroffizier, Rudolf Seimut Rodig mit der Kofferarbeiterin
Susi Hildegard Frede, der Steinmetz, jetzt Soldat, Martin
Richard Sauer mit der Baderin Johanna Elfrida Hildegard
Senter, der Kofferarbeiter Otto Arno Winter, zur Zeit Lüder,
mit der Metallarbeiterin Hedwig Elisabeth Gade, der Ver-
sandarbeiter, jetzt Unteroffizier, Waldfrid Willi Erich Waldau
aus Gohlis mit der Fabrikarbeiterin Hina Elfrida Schramm
aus Reuditz. Sterbefälle: der Gefreite (Schlosser) Fritz
Herbert Kauter, gefallen am 23. 5. 1940; die Schweißmeister-
witwe Auguste Pauline Weikert geb. Hartmann, 1869 geboren;
der Kaufmann Carl Aug. Bombach, 1869 geboren; die Fabrik-
arbeiterin Hedwig Frieda Elsa Kitzel geb. Wagner aus Ringen-
hain, 1902 geboren; die Steinarbeiterin Hedwig Emma
Dulsch geb. Hartmann, 1888 geboren; die Rentnereinstufigerin
Christiane Wilhelmine Reul geb. Senter, 1855 geboren; die
Rentnerin Emma Hanny Schumann geb. Dreßler, 1858 geboren.

Steinigungsarbeiten, 3. Sept. Dienstantrag der **REDA**,
Erdgrube Steinigungsarbeiten, im September 1940: Freitag,
13. September, Scherger Steinigungsarbeiten, im Anfang
17 und 20.30 Uhr: „Das unsterbliche Herz“ Sonnabend,
21. September, 21 Uhr, Abstell der Politischen Leiter im Bar-
teilokal, Donnerstag, 23. September, Gashof Halle für Kin-
genhain und Weisa, im Anfang 17 und 20.30 Uhr: „Das
unsterbliche Herz“. Das Erscheinen aller im Dienstantrag ist
pflichtig.

Besandts, 3. September. Geflügelbesuch. Nachts sind
aus einem Gänsehof in Gohlis 6 weiße Enten, 4 schwarze
Enten, 3 gelbe Enten und 15 Jungvögel geflohen worden.

Bausen, 3. September. Omnibus umgekippt. Als der
vollbesetzte Stadtbus sich auf der Rückfahrt von Grubitz
nach Bausen befand, brach kurz vor dem „Deutschen Haus“ in
Gohlis die Karantelle. Dadurch wurde auch die Hand- und
Leiterschleife außer Tätigkeit gesetzt. Der Omnibuslenker
merkte rechtzeitig den Schaden, konnte jedoch auf der hinter
dem „Deutschen Haus“ abfallenden Straße das Fahrzeug nicht
mehr zum Stehen bringen, da ja alle Bremsen versagten. Mit
Wut gelang es ihm, an der Kreuzung zur Waggonfabrik den
Omnibus noch um die scharfe Kurve herumzubringen.
Dieser sollte beim Auslaufen noch ein Stück den in der Nähe
der Fabrik beginnenden Berg hinauf, um sofort wieder
rückwärts zu laufen. Dabei geriet der Omnibus links an die
Straßenbegrenzung und kippte halb um. Der Unfall ging noch
gut ab. Es wurden nur drei Personen leicht verletzt. Die
Feuerwehr machte sich sofort daran, den Omnibus wieder auf-
zurichten, um ihn dann abzuschleppen zu lassen.

Steuerterminkalender für den Monat September 1940

- Angegeben sind die vom Finanzamt veranlagten Steuern
und Abgaben — (Ohne Gewähr)
- 5. Sept. 1940. Lohnsteuer, Wehrsteuer, Kriegszuschlag und ersparte
Lohnsteuer für die in der Zeit vom 1.—31. August 1940 bzw.
16.—31. August 1940 gezahlten Löhne und Lohnsteuer, Wehr-
steuer- und Kriegszuschlag-Anmeldung für den Monat August
1940. Zahlungsstelle: Finanzamt.
 - 10. Sept. 1940. Umsatzsteuer-Vorauszahlung und Umsatzsteuer-Vor-
anmeldung für den Monat August 1940 für die Steuerpflichti-
gen, die die Umsatzsteuer-Vorauszahlungen monatlich zu leisten
haben. Zahlungsstelle: Finanzamt.
 - 10. Sept. 1940. Einkommensteuer-Vorauszahlung aller Steuerpflich-
tigen — mit Ausnahme der Handwerker — für das 3. B. 1940
in Höhe von einem Viertel der im letzten Einkommensteuer-
Bescheid festgesetzten Steuerpflicht. Zahlungsstelle: Finanzamt.
 - 10. Sept. 1940. Vorauszahlung des Kriegszuschlages zur Einkom-
mensteuer in Höhe des auf Grund des Vorauszahlungsbeschei-
des angeforderten Betrages. Zahlungsstelle: Finanzamt.
 - 10. Sept. 1940. Abfertigungssteuer-Vorauszahlung für das 3. B.
1940 in Höhe von einem Viertel der im letzten Körperarbeit-
steuer-Bescheid festgesetzten Steuerpflicht. Zahlungsstelle: Finanz-
amt.
 - 10. Sept. 1940. Besideerungsteuer-Anmeldung und Bezahlung für
den Personen- und Gepäcksverkehr mit Kraftfahrzeugen. Zah-
lungsstelle: Finanzamt.
 - 20. Sept. 1940. Lohnsteuer, Wehrsteuer und Kriegszuschlag für die
in der Zeit vom 1.—15. September 1940 gezahlten Löhne usw.

wenn die einbehaltenen Steuerbeträge in diesem Zeitraum
200 RM übersteigen. Zahlungsstelle: Finanzamt der Betriebs-
stätte.

20. Sept. 1940. Besideerungsteuer-Anmeldung und Bezahlung für
den Wert- und Abfertigungsverkehr, soweit der Abrechnungszeit-
raum nicht vom Finanzamt verlängert ist. Zahlungsstelle: Finanz-
amt.

20. Sept. 1940. Kriegszuschlag zum Kleinhandelspreis von Bier,
Lohnsteuer und Schenksteuer für den Monat August 1940,
der von den Bierwirtschaften (Brauereien, Bierverteilern, Lohn-
wehrgeld- und Schaumwein-Herstellern) nach besonderem Anmel-
dungsformular abzuführen ist. Zahlungsstelle: Finanzamt.

Kußerdem sind im September 1940 zu entrichten die Einkommen-
steuer- und Umsatzsteuer-Vorauszahlungen 1939, soweit sie im Sep-
tember 1940 fällig werden.

Zahlstelle Stadtkasse Bischofswerda
5. September:
a) Lohnsteuer- und Wehrsteuer für Monat September 1940
b) Bürgersteuer 1940 — soweit sie durch Einbeziehung eines Lohn-
steuers zu entrichten ist.
15. September: Kirchensteuer 1940, 3. Termin.

Opfersonntag!

FÜR DAS
**2. Kriegswinterhilfswerk
des
Deutschen Volkes**
nächster Sonntag

Landgericht Bautzen

(Nachdruck verboten)

Verhängnisvolle Folgen einer Flasche Wein. Etwas leisten
wollte sich am 3. Mai d. J. nach seiner Behauptung der 29 Jahre alte
Verheiratete Georg Bruno Gärtner in Elstra. Er hatte sich in
Kamenz eine Flasche Wein gekauft und sie in seiner Wohnung aus-
getrunken. In „Stimmung“ geraten, hatte er sich danach an einem
achtjährigen Mädchen, das zu ihm in seine Wohnung gekommen war,
unzüchtig verhalten. Am 7. Mai war Gärtner verhaftet worden.
Vor der Jugendkammer des Landgerichts Bautzen legte er ein
Gesundheitsab. Nach ärztlichem Gutachten ist Gärtner stark erblich
belastet. Seine Einflüchtigkeit ist erheblich vermindert. Es wurden
ihm mildernde Umstände zugestanden und ferner zu seinen Gunsten an-
genommen, daß er das an sich schon damals vorhandene Mädchen
nicht verführt hätte. Gärtner erhielt ein Jahr Gefängnis.
Drei Monate Untersuchungshaft wurden auf diese Strafe angerechnet.

Aus dem Gerichtssaal

Wirdelos und unbedacht
Sich einem Polen an den Hals geworfen
Wegen Vergewaltigung nach § 4 der Verordnung zum Schutze der
Wehrkraft des deutschen Volkes hatte sich vor dem Sondergericht Leip-
zig die 19 Jahre alte Heria Rinke zu verantworten. Am 8. Juni

d. S. hatte sie auf ihrer früheren Arbeitsstelle bei einem Bauern einen
ihr bekannten Arbeiter gesehen, der aber keine Zeit hatte. Sie
begab sich in die Gefängniszelle, in der sich polnische Kriegsgefangene
aufhielten, und unterließ sich mit ihnen, wenn auch nur durch Zeichen,
auf freundschaftliche Weise. Als man sie einließ, am anderen Tag,
einem Sonntag, wiederzukommen, da man da Müll machen wollte,
wurde sie wieder hinaus, begab sich in die Gefängniszelle, tangte mit einem
Polen, ließ sich von einem anderen Polen, mit dem sie einen Augen-
blick allein war, auf den Mund küssen und nahm auch an dem Mittag-
essen der Polen teil. Zwei Tage später schickte sie durch einen anderen
Kriegsgefangenen dem Polen ihr Bild mit einem Zettel, daß sie auf
ihn warten wolle, bis er frei sei. Das Gericht verurteilte die Ange-
klagte zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis. Bei
der Urteilsbegründung wurde darauf hingewiesen, daß das Verhalten
der R. wirdellos und unbedacht gewesen und um so verwerflicher sei,
als sie sich geradezu den Polen, von deren Grausamkeiten sie doch
genug gelesen an den Hals geworfen habe.

Aus Sachsen

Dresden, 3. September. Lebensretter ausgezeichnet. Der
Regierungspräsident zu Dresden-Bautzen hat dem Brauerei-
besitzer Hermann Böke aus Dresden im Namen des Führers
für die am 24. Mai bewirkte Rettung eines Kindes vom Tode
des Ertrinkens öffentliche Belobigung ausgesprochen. Böke
führte an diesem Tag mit seinem Kutterboot an der Mähwisch-
bachmündung vorüber. Dort war gerade ein fünfjähriges
Mädchen in die Elbe gefallen. Das Kind war bereits abgetrie-
ben. Böke konnte das bewußtlose Kind fassen und an Land
bringen. Wiederbelebungsbemühungen hatten Erfolg.

Wittau, 3. Sept. Tödlicher Sturzwagenfall. Der 33 Jahre
alte ledige Kraftwagenfahrer Carl Seufert aus Dörfelshausen
bei Wittau hatte mit einigen Kameraden einen Ausflug
nach dem Hellenberg am Fuß bei Grottau unternommen und
bald die Hellen Wände aufgeschau. Seufert stürzte plötzlich
aus 10 Meter Höhe ab. Schwerverletzt wurde er nach Wittau
ins Krankenhaus gebracht, wo er starb.

Wittau, 3. Sept. Folgeschwerer Unfall. Eine Frau
hatte ihren neunjährigen Knaben, während die Befestigungen
machte, eingeschlossen. Der Junge, der glaubte, zu spät in die
Schule zu kommen, sprang aus dem im 1. Stockwerk gelegenen
Fenster auf die Straße. Mit einem Heindruck mußte er dem
Krankenhaus zugeführt werden.

**Wittau, 3. September. Jugendliche Unachtsamkeit führte
in den Tod.** Ein behauerlicher Unfall ereignete sich im Ortsteil
Reuditz im Gelände des Dorfnerischen Steinbruchs. Der 14jährige
Hort Carl ging zu weit an die 50 Meter hohe steil abfallende
Wand des Bruches heran, stürzte ab und
war sofort tot.

**Wittau, 3. Sept. Nur noch zwei Meister einer alteinge-
seßenen Innung.** Die Wittauer Bedienung hatte ihr Ver-
mögen seit einigen Jahren in eine der Stadtverwaltung über-
tragene Stiftung umgewandelt. Sie besaß u. a. noch das Haus-
grundstück Gartenstraße 24 und in diesem befand sich ein größ-
eres Zimmer, in dem die noch lebenden Meister zu ihren tradi-
tionellen Beratungen zusammenkamen. Dieser alte Brauch muß
leider nun aufgegeben werden, da nur noch zwei Meister der
Innung am Leben sind. Alle Bücher, Laden und sonstige Ur-
tümlichkeiten, die einen Altzeitwert aufweisen, wurden dem
Heimatmuseum übergeben; die Urkunden fanden Aufnahme im
Stadtmuseum. Das Bedienungszimmer im Heimatmuseum hat damit
eine wertvolle Bereicherung erfahren.

**Wittau, 3. Sept. Kind auf dem Gehäufträger. — Schred-
liche Folgen.** Eine Radfahrerin nahm ihr fünfjähriges Kind
auf dem Gehäufträger mit. Auf der Pleißer Straße geriet
das Kind, das die Weine nirgends aufstehen konnte, mit dem
rechten Fuß in das Hinterrad und wurde schrecklich zugerich-
tet. Schuh und Strumpf wurden abgerissen, die Haut um
den Knöchel und um die gesamte Ferse abgezogen. Das be-
bauernswerte Kind mußte sofort ins Krankenhaus gebracht
werden.

Man sagt immer, die Lebenszeit ist kurz, allein der Mensch kann
Wielles leisten, wenn er sie recht zu benützen weiß. Ich habe
immer die Menschen bewundert, welche nicht wissen, wie sie
die Zeit zubringen oder benützen können. Goethe

Wir wollen es versuchen

ROMAN von ILSE SCHUSTER

Copyright 1936 by Aufbau-Verlag G.m.b.H. Berlin SW 68
(23. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

Draußen ist sie. Ihr ist ebenso der Tag verhorren, wie
dem Mann, den sie in der Wästel zurückläßt. Er kann den
Abend kaum erwarten, um zu seinem Wagen zu kommen. Sie
haben da etwas auszuhalten, und wenn das Klappert, wären sie
ein gutes Stück vorwärts.

Punkt 7 Uhr schlägt er die Ladentür zu und bracht ab.
Er will Herdgen bei der Gedächtnisfeier abholen, muß aber
warten; er steigt aus und bummelt ein paar Häuser weiter,
als er zurückkommt, steht Herdgen am Schlag.
„Gut, aber ich komme nicht eher.“
Sie steigen ein und wollen los, da funkelt das rote Licht
auf. „Miststück. Ich bin übrigens deinem Nebenbuhler be-
gegnet, aber ohne sie.“
„Wem bist du begegnet? Meinem Nebenbuhler — versteh
ich nicht.“
„Wißt wohl nicht verstehen; dem Mann aus dem Wald-
gehäuse, aber ohne deine heimlich Angebetete.“
„Wo?“, schreit Leonhardt im Walde und packt den Kamer-
aden am Arm. „Ich muß unbedingt hinterher — Mensch,
hast du eine Ahnung!“
„Du wirst keinen Wästel machen und jetzt zu Gunter-
mann fahren!“ widersteht sich Herdgen.
„Du ich auch, nur sehen muß ich den Mann. Mit eigenen
Augen. Ich will ja gar nicht reden mit ihm — los, grünes
Licht!“
„Leonhardt. Gehe Rührnberger Straße war es.“
Leonhardt fährt um die Gedächtnisfeier herum, die
Leonhardt langsam hinunter.
„Dort steht er. Vor dem Wästel.“
Es ist wirklich Leonhardt. Leonhardt hat ihn eben er-
kannt, als er sich umdreht und den Wagen betritt. Langsam
fährt Leonhardt im Walde weiter. Sein Atem geht hastig.
Eine ungeborene Last fällt von ihm ab, wie schwer sie war.
Wäre er erst jetzt, wo sie von ihm abgenommen ist.
„Ich muß mal in den Wästel, Ludwig, dauert nicht
lange.“
Er fährt zurück und gibt dem Kameraden nun endlich Be-
scheid. „Siehst du, der Gedanke, daß sie mit dem Mann los-
fährt, hat mich bald verrückt gemacht. Es ist ja noch nicht klar,
aber das Schlimmste war doch das.“

Er hält an und ist mit einem Sprung bei Diesel
Gottschall.
„Na, dann ist ja alles gut! Sie hat es eben ganz einfach
satt gehabt bei mir, und bei dem Herding wird sie wohl end-
lich gewußt haben, woran sie war.“
Sie sind nun beide wieder beruhigt. Um so weniger aber
Herbert Brandes. Seine Frau hat noch einmal von der Oper
aus angerufen, weil sie ihn vorher nicht mehr erreichen
konnte; nicht der Umstand, daß seine Tochter verreisen sollte,
machte ihm Sorgen, sondern daß sie zu allen darüber geschwie-
gen hat. Auch zu der kleinen Gottschall. Es paßt so gar nicht
zu ihr, daß sie die Freundin einfach sitzen läßt. Auch Melanie
gegenüber benimmt sie sich sonderbar, sie hatten sich doch aus-
gesprochen, Ganna war sehr lieb gewesen, und Melanie hatte
geweiht vor lauter Seligkeit, daß nun alles beigelegt sein
sollte.
„Nach dir keine Gedanken, Melanie, ich werde mich sofort
mit Paul in Verbindung setzen.“
Aber der Verleger ist nicht daheim, und als er dann kurz
entflohener aus Diesel Gottschall fährt, macht ihm niemand auf.
Diesel sitzt im Kino, sie gönnt sich das auf den besten Schred.
Aber am nächsten Morgen ist der erste Gang des Anwalts zu
seinem Freund Baberenz. Er fällt ihm auch ohne Vorrede mit
der Tür ins Haus.
„Weißt du, wo Ganna ist?“
„Ganna? Ich vermute, in ihrer Pension oder bei Fräulein
Gottschall“, wundert sich Baberenz.
„Nein, weder, noch. In der Pension hat sie sich abge-
meldet, und Fräulein Gottschall hat gestern aufgeregt bei mei-
ner Frau angerufen. Sie muß verreist sein. Ich dachte, daß
du es wüßtest, Paul.“
Es klingt fast wie ein Vorwurf.
„Ich weiß nichts, Herbert. Aber ich muß dir nun ganz
offen sagen — ich bin stark beunruhigt. Ganna ist vor einiger
Zeit bei mir gewesen — ehe sie sich mit deiner Frau abschiedete.
Dabei — Baberenz stockt, der Anwalt setzt sich. „Dabei kam
es zwischen uns zu einer Aussprache. Ich mußte erkennen, daß
ich bei Ganna keine Aussichten habe. Herbert.“
„Aber ich bitte dich, was hat das denn mit ihrem plötz-
lichen Verschwinden zu tun? Das soll ja vorkommen, daß —
daß ein Mann nicht das erreicht, was er sich denkt. Ich be-
bauere das, Paul, du weißt es ohne meine Verleumdung, aber
jetzt — ich kann doch nicht annehmen, daß Ganna bestoh-
len ist.“
„Nein. Aber darf ich dir einen Rat geben, Herbert? Dann
sich jetzt Ganna in Ruhe, sie wird eines Tages wieder hier
sein — was sie aber jetzt braucht, ist Sammlung.“
„Ich muß ja glauben, daß du mehr weißt als ich, Paul.
Ich bin immerhin Gannas Vater, wenn sie zu mir kein Ver-
trauen hat, so ist das — bitter. Aber du kannst mir die Sorge
nehmen, wenn du jetzt offen mit mir sprichst. Hat es denn
doch mit mir und meiner Heirat zu tun?“
„Nein. Es ist auch falsch, zu glauben, daß sie kein Ver-
trauen zu dir hat, Herbert. Was ich erfuhr, erfuhr ich durch
Zufall. Ganz von selbst ist sie zu dem Entschluß gekommen,
sich mit deiner Frau auszusöhnen. Wie es geschehen ist, Her-
bert — vielleicht durch ein hartes Erlebnis“, sagt Baberenz.
„Durch ein Erlebnis, durch eins, das sie mich und Melanie
hat verstehen lassen. Das könnte nur das — gleiche sein, Paul.“

„Ja“, wird zugegeben.
„Und was hat das mit der Abreise zu tun?“ Der Anwalt
schöpft einen Verhaß, der ihm die Dige in die Schläfen treibt.
Er steht langsam auf und bleibt am Schreibtisch seines Freun-
des stehen. „So sprich doch endlich, ich bin jetzt auf alles ge-
faßt.“
„Ganna hat eine Enttäuschung erlebt, Herbert. Du weißt,
wie schwer sie mit allem fertig wird. Bitte, glaube mir, daß ich
bis zu dieser Stunde nichts von ihrer — Flucht wußte. Ich
hätte es mir nur denken können.“
„Enttäuschung? Durch wen?“
„Paul Baberenz gibt keine Antwort.“
„Herding?“
„Herding.“
„So. Wo finde ich den Mann?“
„Daß ihn aus dem Spiel, Herbert. Ich habe mit ihm ge-
sprochen, er geht in meinem Auftrag nach Afrika und Asien.
Es wäre für Ganna nicht der rechte Partner gewesen, sie muß
es jetzt durchsehen, und sie wird es auch.“
„Um dich zu heiraten, Paul?“ Es klingt eifrig. Der Ver-
leger fährt hoch, schüttelt aber dann resigniert den Kopf.
„Nein, Herbert. Ich fürchte, nein. Jedenfalls würde ich
kaum den Versuch machen. Ich habe weniger als Mann ge-
handelt, der deine Tochter liebt, sondern als dein und auch ihr
Freund.“
„Verzeih —“ murmelt der Anwalt. „Ich sehe heute mehr
als je ein, daß ich viel verärrt habe. Es ist mein Fehler mit,
daß sie jetzt allein hindurch muß. Ich weiß ja nicht, was zwi-
schen Herding und meiner Tochter vorgefallen ist.“
„Zu mir jetzt den Gefallen und fahre mit mir zu Fräulein
Gottschall. Vielleicht hat sie eine Spur für uns.“
Der Verleger steht sofort auf und geht mit.

14. Kapitel.

Das Kesselfchen ist ganz aufgeregt über den vielen Besuch
am Vormittag. Sie ist, während Frau Melanie Brandes bei
ihr ist, mit einem Ohr immer draußen im Laden, muß auch
immer wieder hinaus, weil die kleine Erna natürlich wenig
Ahnung hat und fragen muß. Die Sängerin hat sie mit ihrer
Aufregung schwer angesteckt, und am liebsten heulte sie mit,
was sie aber der Kunden wegen nicht kann. Frau Melanie ist
wirklich der Meinung, daß Ganna ihrem Vater die Ehe nicht
verzeihen kann. Nichts habe ihr kerner gelegen, als sie aus
ihrem Vaterhaus zu vertreiben, sie wäre glücklich, mit Ganna,
die sie sehr schätze, freundschaftlich verbunden zu sein, ehe das
Kesselfchen dazu kommt, das zu sagen, was sie weiß, sehen Gan-
nas Vater und Baberenz im Laden. Mit einer schuldigen
Dankbeugung bittet sie ihre seltenen Besucher in ihr kleines
altmodisches Zimmer.
„Ich hatte keine Ruhe, Herbert“, sagt Melanie Brandes
und geht auf ihren Mann zu. Er hält ihre Hand fest.
„Vielleicht wissen Sie etwas mehr als wir, Fräulein Gott-
schall. Ganna war doch öfters bei Ihnen, um Ihnen zu helfen.“
„Docher hat mir? Sie war von früh bis abends hier, Herr
Doktor. Mir war es ja selber nicht recht, aber ich kam gegen
ihren Willen ja nicht auf“, sagte Diesel kleinlaut.
„Was hat sie denn in der Hauptsache gemacht?“, will Paul
Baberenz wissen.
(Fortsetzung folgt)

